

Nordfriesland

*Alastair Walkers
Erinnerungen (1)*

Seite 14

*Idealismus,
der verbrennt*

Seite 18

*Friesische
Namenssitten*

Seite 22

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut



30. NORDFRIESISCHES SOMMERINSTITUT

*Vortragsreihe mittwochs im Nordfriisk Futuur, Süderstr. 30,
25821 Bräist/Bredstedt – Beginn jeweils 19 Uhr 30*

15.6.22 Handel und Netzwerke der frühen Friesen

Aktuelle archäologische Forschungen auf den
nordfriesischen Inseln

Bente Majchczack, Kiel

29.6.22 Friesisch sollte nicht nur cool sein

Zur Wirksamkeit sprachpolitischer Maßnahmen

Lena Terhart, Leipzig/Nordfriisk Instituut

13.7.22 „A bai, a reder“

Neues zur altföhringischen Ballade

Christoph Winter, Ferring Stiftung Alkersum

Christoph Schmidt, Nordfriisk Instituut

17.8.22 Notizen aus dem 17. Jahrhundert

Die Calender-Extracten des Husumer
Pastors Peter Danckwerth

Detlev Kraack, Plön

Musik: Annegret Fischer, Harrislee

31.8.22 Nordfriesische Geschichte in Liedern 1

Claas Riecken, Nordfriisk Instituut
und diverse Musikerinnen und Musiker

Die Veranstaltungsreihe
wird gefördert von der



Anstelle eines Eintrittsgeldes wird um
eine Spende gebeten.

Programmänderungen vorbehalten,
bitte informieren Sie sich auch unter
www.nordfriiskinstituut.eu

Inhalt

Kommentar

- Christoph G. Schmidt:* Liet? Lii! An lidj. 2

Chronik

- Neuer Friesisch-Professor in Kiel? 3
 Museumsverbund Nordfriesland unter neuer Leitung 3
 Neue Vereins-Vorsitzende des Nordfriesischen Instituts 4
 Zehn gute Jahre 5
 Neue Minderheitenbeauftragte der Bundesregierung 5
 „Was heißt hier Minderheit?“ – Wanderausstellung startet im Bundestag 6
 Nordfriesland hat gewählt: Landtagswahl in Schleswig-Holstein 2022 6
 Liet International 2022 in Tondern 7
 Turäi iip Lunn 8
 Nachruf – Jakob Tholund – der friesische Redner 10
 Nachruf – Marie „Mische“ Lorenzen 10
 Nordfriesland im Frühling 11
 Ellins wäält 12

Aufsätze

- Alastair Walker:
Von einem, der auszog, die friesische Sprache zu erforschen 14
 Claas Riecken:
Idealismus, der verbrennt 18
 Christoph G. Schmidt:
Ungewohnt, unverstanden, untersagt – von friesischer Namenssitte 22

Ferteel iinjens!

- Manuela Ross:
Wat wöörst dü ouders määge? 25

Bücher, Medien, Internet

- Einst und jetzt 26
 Notizen eines friesischen Bildungsbauern im 20. Jahrhundert 26
 Verschickungskinder 27
 Von Sönnébüll und der Welt 28
 Heile Welt in der Geschichte der Friedrich-Paulsen-Schule, Niebüll? 29
 Welche Verkehrsprojekte setzen sich durch? 30
 Festschrift für Jarich Hoekstra 30

Reaktionen

- Brief aus Westfriesland 31

Titelbild

Helgoland bröckelt. Foto: Christoph G. Schmidt, NfI

Berichtigung: Titelbild Heft 217, Foto: Laura Arlt

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 02.06.2022



NORDFRIISK INSTITUUT

Nummer 218

bietet eine Menge zu Sprache und Identität. Das sind ohnehin oft Themen dieser Zeitschrift, aber diesmal geballt. Alastair Walker schreibt über seine Anfänge als friesischer Sprachforscher. Er ist für viele Zusammenhänge einer der letzten Zeitzeugen. Christoph G. Schmidt spricht mit den Namensrechten für Minderheiten ein für Friesen ungewohntes Thema an. Claas Riecken fasst zusammen, was die Fachkonferenz zum Friesisch-Unterricht hervorbrachte: Enttäuschung und Entsetzen.

Viel Neues gibt es zu vermelden: Ellin Nickelsen als neue Vorsitzende des Institutsvereins, Natalie Pawlik als neue Minderheitenbeauftragte des Bundes und eine völlig ungewohnte Sichtweise auf Friedrich Paulsen, den oft hochgelobten Pädagogen aus Nordfriesland, der in Sönnich Volquardsens Buchbesprechung gar nicht gut wegkommt. Manchmal müssen Denkmäler hinterfragt werden, und manche Menschen wurden noch nie auf ein Denkmal gestellt, obwohl es Anlass gäbe. Der Nachruf auf Marie Lorenzen zeigt das klar.

Kommentar

Liet? Liitje! An lidj.

Ein Fest der europäischen Minderheitenkultur, wenn der 2002 von Westfriesen ausgerufene Wettbewerb *Liet international* über die Bühne geht. Selbstverständlich wird hier in der eigenen Sprache gesungen, ein sympathischer Unterschied zum *ESC*, wo Englisch zunehmend für Austauschbarkeit sorgt. Dass heuer Martje Johannsen erkrankt und in Tondern nur auf der Leinwand zu sehen war – geschenkt; dass sie einen besseren Platz verdient (und sicher vor Ort auch bekommen) hätte, zeigt ihr furioses Album vom vergangenen Jahr. Nicht völlig neidlos aber muss man feststellen, dass die Bühnenshow der meisten Beiträge außerordentlich professionell daherkam. Offenbar können die meisten teilnehmenden Minderheiten aus einer breit aufgestellten Künstlerszene schöpfen, während es für Nordfriesisch nicht einmal einen Vorentscheid gab. Zwischen wem auch? Aktive Musikerinnen und Musiker, die auf Nordfriesisch singen und professionellen Erwartungen genü-

gen, kann man wohl an einer Hand abzählen. *Kaliün* wurden mit *Spöören* 2014 hoch prämiert; es blieb ihre einzige Platte. Norma singt fast nur noch Plattdeutsch. Zu offiziellen Anlässen werden auch politisch heikle Gruppen eingeladen, ob aus Unwissen oder weil andere kaum zu finden sind, sei dahingestellt. Beim Friesentreffen dagegen auf Helgoland trat das deutsch singende Duo *Noctiluca* auf, das mit so manchem bekannten Liedermacher mithalten kann. Selbst dieser winzige Felsen bringt also Musiker hervor, die das Tageslicht nicht scheuen müssen. Von der im Gefolge von *Kaliün* erhofften großen nordfriesischsprachigen Folkszene aber gibt es bislang keine Spur. Was ist bloß los? Sicher: Schule, Politik und Rundfunk sind prägend. Was dort wertschätzend oder wertlos dargestellt wird, bleibt nicht ohne Folgen. Wobei wahrnehmbare Präsenz im Rundfunk eine Mindestmenge professionell erstellten Repertoires voraussetzt, das sich zudem stetig erneuern muss. Wenn weder Ei noch Henne existieren, wird es schwierig. Aber gibt es vielleicht auch interne Stolperfallen? Immer wieder höre ich, dass manche sich bemüßigt fühlten, Muttersprachlern zu erklären, sie sprächen ja kein gutes Friesisch. Oder Nichtmuttersprachlern, ihre Aussprache lasse zu wünschen übrig. Und noch immer wird erzählt, wie einst eine

Band von Friesischstudierenden auf Föhr abblitzte, angeblich, weil man ihnen ankreidete, auf *Fering* zu singen, obwohl sie gar nicht von der Insel kommen. Ja, städtische Kultur funktioniert anders als ländliche. Bei letzterer zählt vor allem, wer dazugehört. Und daraus folgt ein weiteres Problem: Professionelle Honorarwünsche riskieren mitunter die Freundschaft. Das hat schon Knut Kiesewetter erfahren müssen, als er den Friesen gegenüber auf seinem Urheberrecht bestand. Die Stärke des Friesischen – die Eigenschaft als Nahsprache, das persönliche Kennen – könnte also zugleich seine Schwäche sein. Ganz nüchtern betrachtet: Die dörflichen Soziotope, in denen die friesische Sprache ihren Humus fand, lösen sich immer weiter auf. Auf Dauer wird es daher nicht helfen, neue Sprecher in die letzten nahsprachlichen Kreise zu integrieren. Was stattdessen gelingen könnte, vermag ich nicht zu sagen. Dass aber derzeit zu wenig gelingt, zeigt die Marginalität der Musikszene. Oder ist sie gar nicht so marginal? Kennen wir die friesischsprachigen Musiker bloß nicht? Wen erreichen wir „Professionellen“ denn überhaupt? Fragen wie Ringelgänse in der Marsch, und das nur, damit Nordfriesisch endlich mal einen *Songcontest* gewinnt ...

Christoph G. Schmidt

Häägar



Neuer Friesisch-Professor in Kiel?

Seit dem 1. April 2022 ist der Kieler Friesisch-Professor Jarich Hoekstra im Ruhestand. Am 17. Februar des Jahres ist er 66 Jahre alt geworden, seine Stelle war im Frühjahr 2021 von der Universität Kiel neu ausgeschrieben worden. Im Dezember erging ein Ruf an Prof. Dr. Arjen Versloot, derzeit Frie-

sisch-Professor an der *Universiteit van Amsterdam* (UvA). Versloot befindet sich seither in Verhandlungen mit der Universität Kiel und es wird erwartet, dass 2022 eine Entscheidung fällt. Die Vertretung der



Prof. Dr. Jarich Hoekstra

Foto: CAU Kiel

akademischen Lehre, die Jarich Hoekstra bisher an der Kieler Universität geleistet hat, wird bis auf weiteres von Dr. Christoph Winter wahrgenommen, der gleichzeitig wissenschaftlicher Mitarbeiter der Ferring Stiftung auf Föhr ist. Die Wissenschaftliche Assistentin der Frisistik in Kiel, Dr. Wendy Vanse-low, befindet sich in Elternzeit und wird von Robert Kleih, M.A. vertreten. Eine feierliche Verabschiedung in den Ruhestand für Jarich Hoekstra hat bisher pandemiebedingt nicht stattgefunden, doch zu seinem Geburtstag am 17. Februar ist eine umfangreiche Festschrift für ihn im Internet erschienen (siehe Rubrik „Bücher“ in diesem Heft), die demnächst feierlich als Buch überreicht werden soll. *cr*

Museumsverbund Nordfriesland unter neuer Leitung

Am 30. April 2022 endete beim Museumsverbund Nordfriesland eine Ära: Nach elf Jahren übergab der 65-jährige Dr. Uwe Haupenthal die Geschäftsführung an die

43-jährige Tanja Brümmer. Hauptenthal, der bereits seit der Gründung des Museumsverbundes

Nordfriesland 1996 als wissenschaftlicher Mitarbeiter dort tätig war, prägte in diesen Jahren die Arbeit der Museen des Museumsverbundes Nordfriesland. Zum Verbund gehören neben dem Nordfriesland Museum das Schloss vor Husum sowie das Ostfelder Bauernhaus. Uwe Haupenthal gelang der Spagat zwischen Sammlung und Kunst. So wechselten sich Ausstellungen aus den Sammlungen der Museen mit namhafter Kunst zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler ab.

Die „Historische Archäologin M.A.“ (Museumswissenschaftlerin) Tanja Brümmer begann als Museumspädagogin auf den Schlössern in Gottorf und Glücksburg, bis sie 2015 zum Museumsverbund Nordfriesland wechselte. Dort kuratierte sie zusammen mit Haupenthal und Kollegen Ausstellungen und Projekte, zu denen 2021 die Ausstellung „Gewaltig! Nordsee – Vom Umgang mit Naturkatastrophen“ im Nissenhaus gehörte. *Red.*



Foto: Museumsverbund Nordfriesland

Tanja Brümmer und ihr Vorgänger Dr. Uwe Haupenthal

Neue Vereins-Vorsitzende des Nordfriesischen Instituts

Auf der Mitgliederversammlung des Vereins Nordfriesisches Institut, dem Trägerverein des Nordfriisk Instituut, wurde am 7. Mai 2022 Ellin Nickelsen als Nachfolgerin von Inken Völpel-Krohn zur ersten Vorsitzenden gewählt. Die Sylterin Inken Völpel-Krohn, die seit Jahrzehnten in Kiel lebt, hatte den Vereinsvorsitz 2012 übernommen und hat ihn nun an die Föhringerin Ellin Nickelsen abgegeben, die nachfolgend etwas aus ihrem Leben berichtet:

Beruflich hat es mich von Föhr nach Hamburg zum Studium, nach England und Australien als Lehrkraft verschlagen. Mein Referendariat habe ich in Niebüll an der Friedrich-Paulsen-Schule in den 80er Jahren absolviert, aber eine Anstellung im Schuldienst war damals für die Fächer Deutsch und Englisch ausgeschlossen. Ein Resultat der damaligen „Lehrerschwemme“.

So zog ich also weiter, verbrachte vier Jahre in Indien an einer Universität als Sprachlektorin für Deutsch, wo ich unter anderen die Redaktion einer Zeitschrift (*German Studies in India*) übernahm. Nach Ende dieses Projekts ging es für anderthalb Jahre nach Itzehoe, bis ich 1992 eine Stelle in Niedersachsen, Landkreis Cuxhaven, angeboten bekam.

Dort habe ich dann als Studienrätin gearbeitet, wurde 2003 Schulleiterin einer Gesamtschule und 2016 als Dezernentin an die Landesschulbehörde in Lüneburg geholt, wo ich für Schulen in den Landkreisen Stade und Harburg zuständig war. Nach Beendigung dieser Tätigkeit zog es uns endlich wieder in den Norden und ich habe mit meinem Mann unsere Wohnung in Flensburg bezogen. Seit März darf ich Fering an der Uni Flensburg unterrichten und komme damit nach vielen Jahren irgendwie wieder zu Hause an. Das fühlt sich gut an.

Das fühlt sich aber auch an als Aufruf: Jetzt ist es an der Zeit, etwas zurückgeben zu wollen, etwas Neues zu beginnen. Etwas bewahren



Foto: Nfi

Die neue Vorsitzende Ellin Nickelsen nahm als eine ihrer ersten Amtshandlungen die Auszeichnung langjähriger Mitglieder vor, hier Reinhard Jannen.

und entwickeln zu wollen. Sich neu fokussieren und engagieren zu können. Neugierig zu sein darauf, was in der Region, in der Sprach- und Minderheitenarbeit aktuell ansteht. Was ich im letzten Jahr hier im Norden mitbekommen habe, stimmt mich optimistisch, dass mit Institutionen wie dem Nfi und dem Verein „was geht“ und dass unsere Sprache und Kultur zwar bedrängt sind, aber Pessimismus keine Alternative darstellt. Pessimistisch waren wir auch schon Ende der 60er Jahre, als Friesisch sprechen als „Bauernsprache“ verpönt wurde und Mehrsprachigkeit im Verdacht stand, die Intelligenz der Kinder zu beeinträchtigen. Bildungsgerechtigkeit wurde nicht unbedingt wahrgenommen, auch nicht von den Bildungsvertretern. Warum ich das jetzt anführe? Weil ich denke, dass ich es auch jemandem schuldig bin, dass ich mich zur Wahl stelle. Und das ist – neben meinen Eltern, die sich nicht beirren ließen und immer mit uns friesisch gesprochen haben, – mein ehemaliger Schulleiter Jakob Tholund.

Ich habe meine Kindheit auf Föhr verbracht und mein Abitur am Gymnasium Wyk abgelegt. Dass ich damals nach der 6. Klasse an der Volksschule Oldsum überhaupt nach Wyk gekommen bin, habe ich der Fürsprache von Jakob Tholund zu verdanken. Er hat die Inseldörfer bereist und bei friesisch spre-

chenden Eltern für eine höhere Schulbildung ihrer Kinder regelrecht geworben. Jakob hat mich damals in die Fering-AG des Gymnasiums und die Redaktion des „Breipot“ gelotst, wo das Schreiben auf Fering für mich zu einer lebenslangen Passion werden sollte. Als Schülerin traf ich Alastair Walker und Tams Jörgensen, auch Nils Århammar war oft auf der Insel und Folkert Faltings brachte Universitäts-Flair aus Kiel.

Das Institut in Bredstedt und der Verein Nordfriesisches Institut waren damals zwar von der Insel aus schwer erreichbar, aber blieben in meinem Leben, auch wenn ich sehr weit weg war, doch eine feste Größe. Es ist der erste Verein, in den ich je eingetreten bin und in dem ich seit über 40 Jahren Mitglied bin.

Hoker nian ruter hee – hee uk nian identität. (Jakob Tholund: Geet fört hood, 1996)

Ich hoffe, Tholund wäre stolz auf seine ehemalige Schülerin, dass sie nun als Vereinsvorsitzende gewählt wurde, und er wäre enttäuscht, wenn sie die Frage, ob sie sich zur Wahl stellt, abgelehnt hätte aus Angst, Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit der Sache gegenüber, die ihm immer wichtig war.

Tutrauen weekst bi a miast fresken suutjis, man do sat at uk jip. (NORD-FRIESLAND 115)

Ellin Nickelsen

Zehn gute Jahre

Es waren zehn gute Jahre für das *Nordfriisk Instituut*. Es waren zehn gute Jahre für sie. Es waren zehn gute Jahre für das *Nordfriisk Instituut* durch sie. 2012 wurde Inken Völpel-Krohn zur Hälfte der regulären Amtszeit zur Nachfolgerin von Thede Boysen als erste Frau zur Vorsitzenden des Vereins Nordfriesisches Institut gewählt. Nach zweieinhalb Wahlperioden hat sie dieses Amt jetzt an Ellin Nickelsen als der nächsten Frau weitergegeben. Inkens Erfolgs-Bilanz ist beachtlich. In ihre Zeit fallen mindestens drei Ereignisse, die in dauerhafter Erinnerung bleiben werden. Sie durfte nach langer Vorbereitung die erste Ziel- und Leistungsvereinbarung mit dem Land Schleswig-Holstein unterschreiben, die dem Instituut zum ersten Mal in seiner Geschichte eine mittelfristige Planungssicherheit bei der Finanzierung gab. Sie durfte von der

Grundsteinlegung bis zur feierlichen Eröffnung die Entstehung des zukunftsweisenden Ergänzungsbaus *Nordfriisk Futuur* begleiten. Sie durfte den Wechsel in der Direktion des *Nordfriisk Instituut* gestalten – nach mehr als dreißig Jahren wahrlich kein geübter Routinevorgang. Das Land Schleswig-Holstein erkannte ihre Arbeit 2020 durch die Verleihung seines Verdienstordens an. Mit ihrer Heimatinsel Sylt im Herzen hatte sie dabei stets die ganze nordfriesische Welt im Blick. Aber durch ihre beruflichen und weiteren ehrenamtlichen Tätigkeiten war sie eben auch im ganzen Land vernetzt und geschätzt. Der Verein Nordfriesisches Institut hat davon profitiert und ist Inken Völpel-Krohn zu großem Dank verpflichtet.

*Peter Nissen,
stellvertretender Vorsitzender des
Vereins Nordfriesisches Institut*



Foto: Staatskanzlei Kiel

Inken Völpel-Krohn bekam 2020 den Landesverdienstorden verliehen.

Neue Minderheitenbeauftragte der Bundesregierung

Wenn die Bundesregierung wechselt, wechselt in der Regel auch die Zuständigkeit für die Fragen nationaler Minderheiten. Mit Spannung war erwartet worden, wen die neue rot-grün-gelbe Koalition unter Bundeskanzler Olaf Scholz und mit Innenministerin Nancy Faeser (beide SPD) nominieren würde; die Diskussion hat länger gedauert als erwartet, verschiedene Namen wurden gehandelt, und ein Thema dürfte auch gewesen sein, ob die Person selber einer autochthonen Minderheit in der Bundesrepublik oder aber deutschen Minderheiten im europäischen Ausland nahestände. Am 14. April wurde nun die Geschichts-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaftlerin Natalie Pawlik MdB (SPD) zur „Beauftragten der Bundesregie-

rung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten“ ernannt. Die 29-Jährige löst damit Bernd Fabritius (CSU) ab, der das Amt seit 2018 innehatte. Pawlik wurde

im südlichen Russland nahe der Grenze zu Kasachstan geboren, im Alter von sechs Jahren zog sie als Spätaussiedlerin mit ihrer Familie nach Bad Nauheim. *cgs*



Natalie Pawlik MdB (SPD)

Foto: Deutscher Bundestag / Inga Haar

„Was heißt hier Minderheit?“ - Wanderausstellung startet im Bundestag

Erstmals haben die anerkannten autochthonen Minderheiten Dänen, Friesen, Sorben, deutsche Sinti und Roma sowie die Niederdeutschsprecher gemeinsam eine Außendarstellung entwickelt. Im



Kurator Robert Lorenz zeigt Katrin Göring-Eckardt das friesische Ausstellungssegment.

Foto: Deutscher Bundestag / Werner Schüring

Auftrag des Minderheitenrates entstand eine Wanderausstellung, das *Nordfriisk Instituut* war am beratenden Gremium beteiligt. „Es war ein spannender Diskussionsprozess. Bei ähnlichen Projekten war es bisher üblich, dass jede Gruppe sich selber vorstellt. Diesmal mussten wir uns auf eine gemeinsame Grundlinie einigen, und zwei sorbische Kuratoren haben alle Texte gestaltet. Das war nicht immer einfach, es traten massiv unterschiedliche Wahrnehmungen zu Tage, wie ‚Minderheit‘ funktioniert“, so Christoph Schmidt, der als Direktor des *Nordfriisk Instituut* im beratenden Expertengremium mitgearbeitet hat. „Aber alle haben sich darauf eingelassen, das ist schon als solches ein großer Gewinn.“ Die Ausstellung wurde vom Bundesinnenministerium finanziert und vom Berliner Ausstellungsbüro Jolas gestaltet. Von Anfang an war

das Ziel, keine einfachen Banner oder Tafeln, sondern einprägsame Skulpturenelemente entstehen zu lassen. Nord-, Ost- und Saterfriesen werden auf einer gemeinsamen, aber dreigeteilten Installation in Form des westfriesischen *pompeblêd* vorgestellt; Hörstationen und Videointerviews, die unter anderem auf Föhr, in Risum-Lindholm und Langenhorn gedreht wurden, ergänzen die gezeigten Objekte, Texte und Fotos. Vom 17. März bis zum 8. April 2022 war die Ausstellung nun im Deutschen Bundestag erstmals zu sehen, eröffnet wurde sie durch Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckardt, die für die erkrankte Parlamentspräsidentin Bärbel Bas einsprang. Nächste Station ist Leer, im Herbst folgen das Landeshaus in Kiel und nach derzeitiger Planung die Universität Flensburg.

Red.

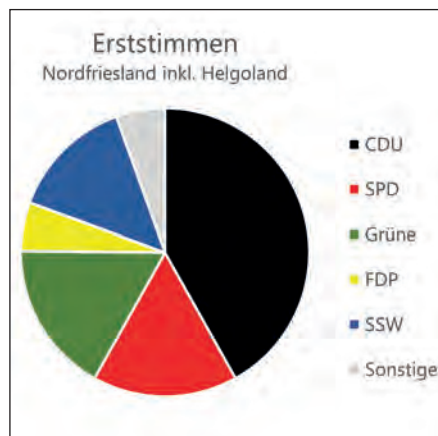
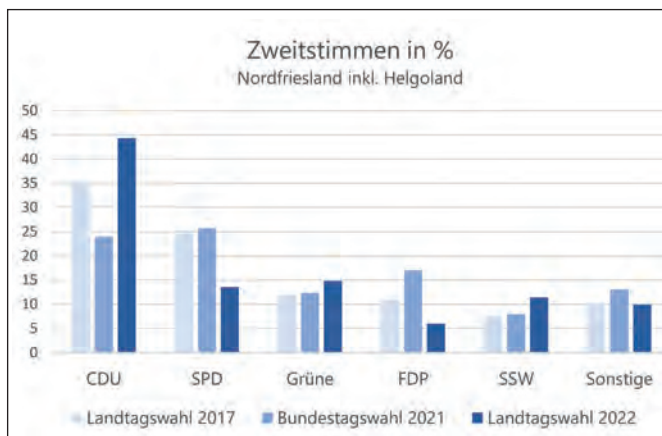
Nordfriesland hat gewählt: Landtagswahl in Schleswig-Holstein 2022

Am 8. Mai wurde der Landtag von Schleswig-Holstein neu gewählt. In Nordfriesland inklusive Helgoland lag sowohl bei den Erst- wie auch bei den Zweitstimmen die CDU mit 41,9 % bzw. 44,3 % vorne, jeweils gefolgt von

den Grünen mit 17 % und 14,8 %. Die SPD kam auf 16,3 % und 13,6 %, die FDP auf 5,4 % und 6 % und der SSW auf 13,9 % und 11,4 %. Als Direktkandidaten der Wahlkreise gewählt wurden Manfred Uekermann (Nordfriesland

Nord), Michel Deckmann (Nordfriesland Süd) und Peter Lehnert (Pinneberg Nord), alle CDU. Die Wahlbeteiligung lag mit 88.559 gültigen Zweitstimmen bei 64,9 %.

Red.



Liet International 2022 in Tondern

Die Atmosphäre in der Schweizerhalle in Tondern war gut am 13. Mai 2022. Es kamen 13 Künstler und Bands auf die Bühne, die dort beim Festival „Liet International“ für europäische Regional- und Minderheitensprachen miteinander konkurrierten. Das Publikum ging sehr mit, vielleicht auch, weil das Festival pandemiebedingt erst jetzt wieder stattfinden konnte; es besteht seit 20 Jahren und wurde nun zum 13. Mal abgehalten.

Der gesamte Livestream von „Liet International“ 2022 in Tondern befindet sich auf YouTube:

https://www.youtube.com/watch?v=9_zRac73jJA

Das Lied mit der Startnummer 4, der nordfriesische Beitrag, wurde mit der Nachricht angekündigt, dass die Sängerin Martje Johannsen erkrankt sei. Sie konnte nicht kommen, aber es gab eine Lösung: Martje wurde per Kamera in die Halle übertragen und sang auf zwei großen Bildschirmen. Christoph Hansen begleitete sie auf dem Flügel – und zumindest das geschah live in der Halle. Man hörte und sah Martje in close-ups ihr Lied

„Marleen“ singen, einen anrührenden Song über eine Frau, die mit einem Licht am Strand auf jemanden wartet, der vermisst wird. Das Piano passt sehr gut zur Stimme von Martje, die das Lied gefühlvoll interpretiert. Auf den Punkt und kein Ton falsch. Nach den letzten Tönen verharrt das Publikum noch etwas in Stille, als ob es die besondere Atmosphäre des Liedes nicht mit Klatschen zu durchbrechen wagt. Noch eben in einer anderen Welt und in einer anderen Zeit. Dann folgen Applaus und Zustimmungsrufe. Es ist deutlich: Die Menschen im Saal finden es gut. Doch schließlich landet „Marleen“ von Martje Johannsen und Christoph Hansen auf dem letzten Platz, sowohl bei der Jury als auch beim Publikum. Der Publikumspreis geht an Sardinien. Deren Beitrag hatte diese Ehre mit unruhigem Spiel und einem großen Mangel an Tongenauigkeit wirklich nicht verdient. Warum bekamen sie dann den Preis? Da spielte sicherlich die aktive Lobbyarbeit der Sardinier eine Rolle. Sie saßen im Saal, jubelten laut und zeigten Flagge, im wahrsten Sinne des Wortes. Das

Publikum im Saal konnte seine Stimme abgeben, ebenso die Menschen weltweit, die den Livestream im Internet verfolgt hatten. Auf Sardinien hat man vielleicht mit einem massiven „Televoting“ nachgeholfen.

Dass die im Saal anwesende Jury „Marleen“ so wenige Punkte zuerkannte, finde ich unbegreiflich. Der Gesamtgewinner von Liet International 2022 wurde Korsika, meiner Meinung nach zu Recht. Vielleicht hatte die nordfriesische Präsentation als Mischform von Live-Musik und Bildschirmenspielung die Jury nicht überzeugt. Man vermisst natürlich die direkte Intimität und die Interaktion zwischen Künstlerin und Publikum. Und dann noch etwas. Sang Martje eigentlich live oder war es eine Aufnahme? Das war unklar und wurde auch nicht mitgeteilt. Es war sehr bedauerlich, dass Martje nicht anwesend sein konnte, doch das Festival war insgesamt ein wirkliches Erlebnis und ein großer Erfolg.

*Geertrui Visser
arbeitet bei Omrop Fryslân.
Sie ist Redakteurin und
Untertitlerin*



Martje Johannsen vom Bildschirm, Christoph Hansen spielte live dazu.



Alle Fotos: Christoph G. Schmidt, Nfi

Wettrennen der Börteboote

Es ist Tradition seit den 1950er Jahren, dass sich alle drei Jahre Friesen aus West-, Ost-, Nord- und Saterfriesland in der ungefähren geographischen Mitte treffen, auf Helgoland. Fast 200 Friesinnen und Friesen fanden sich am Wochenende vom 20. bis 22. Mai zum 21. *Friisendroapen* ein, um miteinander zu feiern. Zahlreiche Personen waren zum ersten Mal dabei, aus Nordfriesland unter anderem eine beachtliche Delegation aus der Wiedingharde. Auch Föhr und Amrum waren gut vertreten, was sicher damit zu tun hatte, dass neuerdings eine Direktverbindung von Dagebüll aus über die Inseln bis nach Helgoland eingerichtet wurde. Das Abendprogramm, moderiert von Henk Wolf und Karin Haug, bot Musik, Tanz und Quiz

und zwei Kinofilme – die fünfsprachige nordfriesisch-nordschleswigsche Kriminalsatire „*E krouf bai e wiidou*“ (Der Krug an der Wiedau) und die westfriesische schwarzhumorige Komödie „*Stjer*“. Am Sonnabend übten die verschiedenen Tanzgruppen miteinander, außerdem konnte man Freiluftkonzerten von Baldrs Draumar und Frisia non cantat lauschen sowie an einem Ausflug mit Börtebooten zur Langen Anna teilnehmen; hoher Wellengang verhinderte leider eine komplette Inselumrundung, dafür geriet die Rückfahrt zu einem Wettrennen, an dem auch die Steuerleute sichtbaren Spaß hatten. Als neues Format bot das *Nordfriisk Instituut* einen Wissenschaftslam an: Gut hundert Zuhörer verfolgten in der Aula der James-

Krüss-Schule sieben Kurzvorträge von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus allen drei Frieslanden über ihre aktuelle Arbeit, von Archäologie über Lyrik bei James Krüss und Jens Mungard, Wortbildung mit „be-“, eine ostfriesische Mennonitin im gesellschaftlichen Abseits bis hin zur Musik der ältesten nordfriesischen Ballade. Am Rande berieten Nelleke IJssenagger, seit März 2021 Direktorin der *Fryske Akademy*, und Christoph G. Schmidt, Direktor des *Nordfriisk Instituut*, über gemeinsame Forschungsideen. In einer anschließenden Podiumsrunde debattierten Politikerinnen und Politiker die Situation der Friesen und ihrer Sprache. Mit Denise Loop und Stefan Seidler nahmen zwei Bundestagsabgeordnete



Warten auf den Wissenschafts-Slam in der James-Krüß-Schule

teil, die kommunale Ebene vertraten unter anderem die Bürgermeister Jörg Singer (Helgoland) und Arno Ulrichs (Ihlow, Ostfriesland), die Moderation lag bei Gösta Nissen, Leiter des Minderheitensekretariates in Berlin. Es kam zu kontroversen Diskussionen, insbesondere, als es um Fragen wie Energiewirtschaft oder die Sinnhaftigkeit von friesischem Sprachunterricht ging (vgl. den Leserbrief auf S. 31). Der Sonntag begann mit einer Wanderung samt Koffer zum Rathaus auf dem Unterland und anschließend ohne Koffer weiter zur Kirche auf dem Oberland, wo ein mehrsprachiger, friesisch-, platt- und hochdeutscher Gottesdienst abgehalten wurde, mit dem synchron in acht Sprachen gesungenen „Lobe den Herren“ als Gipfel der Mehrsprachigkeit. Nach dem traditionellen Umzug aller Teilnehmenden zurück auf den Rathausplatz zeigten noch einmal die Trachtentänzerinnen und -tänzer aus den drei Frieslanden ihr Kön-

nen; zum Abschluss tanzten alle gemeinsam – ob in Tracht oder nicht – die altföhringische Ballade „Baireder“ auf eine Art und Weise, wie sie unlängst vom *Nordfriisk Instituut* zusammen mit einer Musikwissenschaftlerin rekonstruiert wurde; sie lehnt sich daran an, wie

im ausgehenden Mittelalter Balladen getanzt wurden und wie es auf den Färöern bis heute üblich ist. Eine Premiere, die gerne zur neuen Tradition werden darf.

Franziska Böhmer /
Christoph G. Schmidt



Interfriesischer Trachtentanz vor dem Helgoländer Rathaus

Jakob Tholund - der friesische Redner

29. August 1928 bis
8. März 2022

In der friesischen Bewegung Nordfrieslands hat wohl niemand eine solche Begabung als Redner gehabt wie Jakob Tholund. Er konnte Menschen mit Worten mitreißen, ihnen angesichts der Bedrohung des Friesischen Mut zusprechen, aber gleichzeitig die Situation eindrücklich beschreiben. Bei seinen Reden, auf Deutsch oder Friesisch, gab es nicht selten Zuhörer, die mit den Tränen kämpften, weil seine Worte ihre Gefühlswelt so genau, so tief und so gekonnt anrührten. Und bei dem, was er sagte, spürte man den gebildeten Humanisten, den intellektuell Reflektierten – seine Reden hatten Gewicht und Stil.

Geboren wurde er in Goting auf Föhr, wo sein Vater Volksschullehrer war. Wie dieser ist Jakob Tholund Lehrer geworden, allerdings Gymnasiallehrer, und er war von 1965 bis zur Pensionierung 1990 Schulleiter des Gymnasiums in Wyk auf Föhr. Dort entwickelte er



Jakob Tholund

eine wachsende Aktivität für friesische Sprache, Kultur und Identität, verfasste zahlreiche Schriften zum Friesischen und zu Föhr, war von 1970 bis 1994 Friesenratsvorsitzender, suchte die Zusammenarbeit mit West- und Ostfriesland und stand über Jahre an der Spitze von Gremien des Nordfriesischen Instituts in Bredstedt. Mit seinem

Föhrer Landsmann Frederik Paulsen, der als vermögender Pharmazeut und ehemaliger Konzernchef 1988 auf Föhr die Ferring Stiftung gründete, verband ihn eine besondere Freundschaft. Paulsen und Tholund im Gespann waren der erfolgreiche Visionär und der glänzende Rhetoriker, eine Mischung, die der friesischen Bewegung vieles ermöglicht hat.

Ein schwerer Schlag war es für Tholund, als 2013 seine Frau Renate starb, eine ausgebildete Klavierlehrerin, mit der er den Austausch über Kunst und Musik besonders schätzte. In Tholund steckte nicht nur ein Heimatsmensch, sondern auch ein Bildungsbürger. Weder mit seiner Frau noch mit seinen Kindern hat er Friesisch gesprochen, was er im Alter selbstkritisch sah. Seit einigen Jahren lebte er in einem Seniorenheim in Kiel, in der Nähe seiner Söhne. Kurz vor seinem 90. Geburtstag habe ich ihn dort noch besuchen können.

Claas Riecken

Marie „Mische“ Lorenzen

Am 20. Mai 2022 verstarb Marie Lorenzen, die bei uns in der Wiedingharde nur unter dem Namen „Mi(e)sche“ bekannt war. Sie wurde 102 Jahre alt und wurde am 17. Juli 1919 in Wange (Horsbüll) geboren, wo sie fast ihr ganzes Leben wohnte, bevor sie 1996 nach Emelsbüll zog und ihren Lebensabend schließlich im Pflegeheim „Nis Puk“ in Klanxbüll verbrachte. Zum 100. Geburtstag 2019 gab es dort noch einen großen Empfang. Mit ihr haben wir ein Ehrenmitglied unseres Vereins verloren. Schon vor Jahrzehnten beteiligte sie sich am Wiedingharder Wörterbuch und hat später im friesischen



Mische an ihrem 100. Geburtstag

Arbeitskreis mitgewirkt. In unserer Zeitschrift „En krumpen üt e Wieringhiird“ hat sie mehrere Texte geschrieben. Besonders bekannt war

sie für ihre Rezepte, denn jahrzehntelang ist sie als die „Kochfrau“ der Wiedingharde in Häuser geladen worden, wenn es große Feste zu feiern gab. Mische hat ein bewegtes Leben gehabt. Nachdem ihre Schwester und deren Mann gestorben waren, haben Misches Eltern beschlossen, deren fünf Kinder und später noch eine weitere Nichte mit Misches Hilfe großzuziehen. Daneben war sie in der Landwirtschaft der Familie tätig, aber auch in einem Kinderheim in Horsbüll angestellt. *Wi tunke här.*

Friesenverein der Wiedingharde

Nordfriesland im Frühling

3. März 2022 –
2. Juni 2022

■ Am 29. Mai wurde in der „Tagesschau“ gemeldet, dass ein Preis im Bundesfinale von „**Jugend forscht**“ 2022 nach Nordfriesland geht. Die Auszeichnung für die originellste Arbeit bekam der 18-jährige Cornelius-Ägidian Quint aus **Husum** für eine neue Methode zur Renaturierung von Mooren. Quint entwickelte eine Methode, mit der sich Moose auf ehemaligen Moorflächen schneller wieder ansiedeln lassen.

■ In **Norddorf auf Amrum** lebten 2021 laut einem Gutachten in nur 55 Prozent der Gebäude Personen, die ihren Erstwohnsitz in der

Gemeinde hatten. Fast die Hälfte der Immobilien werde demnach als Zweit- oder Ferienwohnung genutzt, wodurch Wohnraum für Einheimische so knapp und teuer wie nie geworden sei. Die Gemeinde sagte den **Zweitwohnungen** im April nun den Kampf an und möchte neue Ferienwohnungen nur noch dort entstehen lassen, wo es gleichzeitig Wohnraum für Dauerbewohner gebe.

■ Mitte Mai ging ein Aufatmen durch alle, die auf die **Fährverbindung Dagebüll-Föhr-Amrum** angewiesen sind. Die **Fährinne** vor Dagebüll drohte zu versanden bzw. zu verschlicken. Ein Ausbaggern ist nur bis zwölf Grad Wassertemperatur zulässig und bis Mitte Mai war unklar, ob dies noch möglich sei, dann kam der rettende Bagger. Ansonsten hätte ein tideabhängiger Fahrplan gedroht, durch den viele Fährverbindungen ausgefallen wären.

■ Die **Sanierung des Eidersperrwerks** bei Tönning wurde begonnen und soll bis Oktober 2022 ab-

geschlossen sein. Das größte Küstenschutzwerk Deutschlands wird im kommenden Jahr 50 Jahre alt, doch Salzwasser und Wasserdruck von Sturmfluten ließen über die Jahrzehnte Schweißnähte reißen, Stahlbolzen korrodieren und Schäden im Beton entstehen. Giftiges Asbest, das man vor einem halben Jahrhundert verbaute, erhöht den Sanierungsaufwand.

■ Die **Brandruine** des Nordsee-Hotels im **Dockkoog vor Husum**, die seit vier Jahren besteht, erhitzte im Mai 2022 einmal mehr die Gemüter der Kommunalpolitik. Oft wird gefragt, wann und wie es endlich weitergehe. Mehrere Kommunalvertreter bemängelten das große Schweigen von Verwaltung und einer politischen Lenkungsgruppe um die Zukunft des Tourismus im Dockkoog. Unklar bleibt weiter, ob der bisherige Pächter das Hotel neu aufbauen wird oder ob andere Investoren bereitstehen, die nicht genannt werden wollen.

Claas Riecken



Foto: Sammlung Claas Riecken

Seit April 2022 steht in Högel in einem privaten Vorgarten ein Mahnmal gegen den Krieg.

Gulen freimaagin

„So, nü wurd ik uk en *Goldie*“, siket det ian. „*Oldie but Goldie*, het det dach so fein. Ik roke leewen hal tu *Oldies*, wan jo do aplaanjen wurd: ‚*Born to be wild*‘, ‚*Smoke on the water*‘ of uk ‚*Locomotive breath*‘, det wiar domaals dach noch musiik. Ei de diar *rap*-kwatsch, huar ’am daaling bluat a heleft faan ferstäänt an det iantelk uk leewer

goor ei wal.“ Jo seed ens weler uun’t Kliff-Café an luket auer en fein kop kofe ütj auer’t heef. En damper tu Oomram dreew eewen üüb a kiming. „Nee, ik men ei det oord faan *Golden Oldie*. *Goldie* – det het, ik san nuadigt tu’t Gulen Freimaagin uun St. Laurentii.“ – „Bewaare, het det, dü beest föör 50 juar freimaaget wurden? Wat a tidj leept!“

„Ik san sogoor al föör 52 juar freimaaget wurden, wan ik nau efterreegne. Jo faade jo trii juargunger tup, an auer Corona wiar a letst tau juar jo uk niks mögelk. Nü skel wi diar oober uun jüüni üüb deel. Ik jiiw at tu, ik san en betj apreeget. Ik haa al ens det ual bilj faan üüs skööl ütjkroomet an san böös neiskirig, hoker nü faan al dönen, wat damools mä föört altaar sten, wel

tu’t draapen kem.“ Hat haalet det *handy* ütj a skreep an wiset det ual suart-witj bilj. 13 foomnen uun fering, 16 gaster. Det wiar en grat skööl, ferduure uk. „Käänst dü jo noch ale? An san’s noch ale diar?“ wul det öler wed, üüs hat det bilj naier beluket. „Högen san ’ar ei muar, an bi ölern witj ik ei, huar jo ufblewen san. Ferlicht sai’s det jo oober uk auer mi, an do as det halo was grat, wan wi enöler do efter so föl juaren jinauer stun. Ik nem uun, dat ambi a heleft üüb Feer blewen as, man faan ölern haa ik würtelk uun bal 50 juar niks muar hiard of sen.“ – „Heest dü do bi Google ens luket?“ – „Klaar, ham as jo neiskirig, man de een of öler fant ’am diar ei. Jüst a foomnen ferswinj jo gau, wan’s jo befrei an a nööm waksle. Nian schangs, jo tu



Foto: Privat

Ellin Nickelsen, die von Föhr stammt und in Flensburg lebt, schreibt zumeist humoristische Betrachtungen in ihrer Muttersprache Fering. Diesmal geht es um das 50. Jubiläum ihrer eigenen Konfirmation, das pandemiebedingt erst nach 52 Jahren 2022 begangen werden soll. Sie schickte uns das Foto der Konfirmation an St. Laurentii auf Föhr von 1970 und verrät nur, dass sie auf dem Foto ganz links steht.

fulgin. Diarauer san ik jo späänd, hū det draapen uun Söler-aanj wel gungt. A miasten faan üs san nü jo was üüb't *Alten-teil*.“ Jo skabet bialen en betj, dan so rocht küd's jo det ei föörstel: Dön ualen, det wiar iarjuaren, so föör 50 juar, a ualmamen an ualaatjen mä fualig gesichter an hunen, saner orentlik tes uun a mös. A maaner hed en granjig mots üüb hood, a wüfen hed en ruusket skorluk föör an lefst noch en flaarhud üüb jin a san. Daaling seed lidj uun detdiar äälerns beeft at stjüür faan en grat WoMo of gondelt mä en Harley auer't lun. Was en seeker klüüwet jo ei noopen faan a beesten of faaget arken dai a stich. Jüst keerd en skööl *Best-Agers* üüb E-welen loongs klafkant. Ale schick uuntaanjen mä sanbralen an sneaker, windbreaker an jeans. „Nü luke dach ens, huar wi diar jüst faan snaake: a *Boomer*-generatjuun maaget feerien faan't niks dun!“ – „Det meest wel sai, man ik san jo det gonen. So wel wi det uk dach hal haa an loong geneet kön. Sant at freimaagin haa wi jo dach alerhant belewet, ei woor?“ – „Och ja, wel jo ei poche, man det wiar nooch en betj, wat sant pasiarret as. Ik haa nü oober för det fest uun St. Laurentii noch det baantje fingen, dat ik mi wat auerlei skul för a fest-bleed. Det hee mi rocht so en betj turag raise leet uun a tidj. Ik haa ütj min freimaagers-tidj bluat det bilj faan üsens skööl an det enkelt bilj faan mi uun fering. Muar jeew det ei.“ – „Dü schochst üüb din bilj en betj wilj am't hood ütj, of?“ – „Hual bluat ap – ik foon detdiar bilj faan began uf uun greselk. Stun diar tupsaket, hiaren ei orentlik oner't hüüw. Smok as wat ölers. Ik liaw, det lai diaruun, dat min mam ei noch ens letst hun uunlei küd.“ – „Huaram det ei?“ –



Der Termin ist im Juni 2022

„Min saster wiar jo jüst en weg tuföören bäären. Min mam wiar ei muar uun't kraankenhüs, man ik liaw ei, dat hat mä tu hööw wiar. Oober iarelk saad, det witj ik goor ei muar so rocht. Det as ales loong weesen. Wat ik nooch noch witj as, hū wi de onerracht bi Pastor Dahl uun't ual präästershüs uun Söler-aanj hed. Det wiar jo *Bibelstunde* puur. Wan ik det mä daaling ferlike!“ – „Diar saist dü wat. Ik haa för man dring en konfer-faart tu Holun betaalet. Diar san jo mä en saielbuat auer't Ijselmeer siild, hed en meechtig ring wedder diarbi. Man so wat wiar tu jau tidj was ei uunsaad.“ – „Uuha nee, üsens ring wedder hed wi, wan wi mät wel tu a onerracht an do de söndai tu hööw skul, am al dön krüsen tup tu fun, wat 'am brükt, diarmä 'am auerhood freimaaget wurd küd. An do skul jo noch det weg tuföören at preewing bestenen wurd. Diarföör haa wi pauket, ik wal di sai: Faan't gefüül heer wiar det slimer üüs fjauer juar leeder det abituur. Wi haa ales mögelke saner san an ferstant ütj hood liard an föördranjen.“ Hat begand, „*Lobe den Herrn*“ letjem aptusaien, de tekst seed sant 52 juar. „Witjst dü, wi haa döndiar stroofen jo ianfach so liard, saner dat wi würtelk wost, wat jo määnd, ... of at dost tu fraagin!“ – „Jüst so. Ik men: wat wiar en *Psalter* 'an wat wiar *Adelars Fit-*

tiche? Oner *Abrahams Samen* 'stääld ik mi imer wat temelk ünäpetitelk föör an uk *„Gebrechen“* wiar irlenthū en desig wurd, huar wi mä 12, 13 juar damools ei föl mä began küd. Oober det stak wiar fein, an wan's altumool uun hööw soong an a orgel diartu spelet, det wiar feierlik.“ – „Diar heest dü jo so rocht. Ik hed leewen komer mä det 10. geboot: *„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht,*

Magd, Rind, Esel ...‘ Det diar at wüf tup mä a tiinstbooten (wat wi nimer hed) an uk mä a tiaren tup neemd wurd, oober ei, dat at wüf ei a maan faan en öler wüf *„begehre“* moost, det küd ik damools auerhood ei begrip.“ Jo laachet bialen en betj. Enarken hed so det ian of öler stak ütj a biibel föör uugen, huar jo üüs jongen niks mä began küden hed. Staken, wat ei tu en büürenfoomen faan Feer paaset, auer 'am diar nian eesel, palm- an ööl-twiigen käänd an uk nian bilj faan en berig hed, huar det Arche mä Noah efter det grat flud wel lurnigt wiar. „Man det wiar alikwent en intresant tidj, ei? An det freihaid, wat wi hed, üüs wi do freimaaget wiar. Det wiar a meut wäärt.“ – „Det könst dü gratem sai. A meut wiar grat, bit wi entelk de seegen faan Prääster Dahl hed, man det leewent diar beeft wiar würtelk a meut wäärt. Trii weg leeder *„Tanz in den Mai“*, do üüb a pingsterwaanj trinjam Feer. Ik witj ei, of ik min 14-juarig foomen daaling so saner kontrole üüb a strik leet hed.“ – „Üüs aalern haa üs tutraud, mä 14 üüb üs sawew üübtupaasin.“ – „Det haa's! An det wiar muar wäärt üüs gul an jil. Det wiar at best geschenk tu't freimaagin.“ – „Diarüüb en Manhattan, sai'k, uk wan'r föör 50 juar noch ei uun muud wiar.“ – „Manhattan oder ... *man hätt'n nich!*“

Foto: St. Laurentii, Föhr

Alastair Walker:

Von einem, der auszog, die friesische Sprache zu erforschen

Meine Anfänge an der Nordfriesischen Wörterbuchstelle in Kiel (Teil 1)

Dr. Alastair Walker ist 1949 in Großbritannien geboren und aufgewachsen. Er kam vor über 50 Jahren zum ersten Mal nach Nordfriesland. Bereits 1973 berichtete er in dieser Zeitschrift unter dem Titel „Ein Engländer in Nordfriesland. Von einem, der auszog, die Sprache zu lernen“. In diesem mehrteiligen Beitrag schildert er Eindrücke aus den Anfängen seines Berufslebens als Sprachforscher.

Wie kam mein lebenslanges Interesse für das Friesische? Durch Zufall. Ich habe an der Universität Reading in England Allgemeine Sprachwissenschaft und Germanistik studiert. Das dritte Studienjahr mussten wir an einer deutschsprachigen Universität verbringen, wo wir eine Arbeit über ein sprachwissenschaftliches Thema verfassen sollten. Ich hatte das Glück, dass mein Germanistik-Professor, W.B. Lockwood, mir empfahl, in Kiel eine Arbeit über das Friesische zu schreiben. Als ich ihn fragte, was Friesisch wohl sei, antwortete er, dass ich das in Kiel erfahren würde. So kam es auch. Vier Jahre später schickte Lockwood übrigens einen Studenten nach Bayern, Anthony Rowley, der später Germanistik-Professor und Leiter des Bayerischen Wörterbuchs in München wurde.

Nach meiner Ankunft im Oktober 1969 in Kiel stellte ich mich in der Nordfriesischen Wörterbuchstelle der Christian-Albrechts-Universität vor. Auch hier hatte ich großes Glück, da mich der damalige Wissenschaftliche Assistent Uwe Johannsen, der aus Risum stammte, in Empfang nahm. Er wunderte sich, dass ein britischer Student eine Arbeit über das Friesische schreiben wollte, war aber sofort bereit, mich in die Thematik einzuführen. Für mich ging es als erstes darum, Friesisch selbst zu erlernen — und ich entschied mich für *Mooringer Frasch*. Nach Lektüre der damals noch spärlichen didaktischen Materialien vermittelte er mir einen Platz auf dem Bauernhof von Nis Jochim Petersen im Juliane-Marienkoog, der mit Johannsens Schwester Sophie verheiratet war. Hier verbrachte ich

im Januar und Februar 1970 mitten in einem eis- und schneereichen Winter sechs spannende Wochen. Jeden Vormittag und jeden Nachmittag ging es zu den alten Friesen und Friesinnen im Dorf, um die dortige Mundart zu untersuchen. Und wieder hatte ich Glück, da ich Marie (Mide) Thomsen am Norddeich kennenlernte, mit der ich anschließend viele Jahre eng zusammenarbeitete. Im Jahre 1993 wurde Mide mit der Ehrennadel des Kreises Nordfriesland wegen ihrer Verdienste um die friesische Sprache ausgezeichnet.



Foto: Privat

Mide Thomsen vor dem Amt Bökingharde in Lindholm.

Nach meinem B.A.-Examen in England im Sommer 1971 konnte ich mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes nach Kiel zurückkommen, um meine Friesischstudien fortzusetzen. Inzwischen war Uwe Johannsen in den Schuldienst gegangen und Jens Johannsen, Sohn eines aus Niebüll gebürtigen Kapitäns auf einer WDR-Fähre, war als wissenschaftliche Hilfskraft in der Wörterbuchstelle tätig.

Ich setzte meine Arbeit in der Bökingharde fort und untersuchte weitere Mundarten. Durch die Zusammenarbeit mit meinen friesischen Informantinnen und Informanten merkte ich einerseits deutlich, wie stolz diese auf ihre friesische Sprache und Kultur waren und andererseits wie traurig, dass diese langsam zurückgingen und dass nicht genug zu deren Erhalt getan wurde. Diese Erfahrung in der Feldforschung hat mich geprägt, wie ein westfriesischer Kollege einmal feststellte, und langsam wuchs in mir der Wunsch, mich für das Friesische einzusetzen.

Nach dem Jahr als Stipendiat bot mir Professor Kuhn eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Nordfriesischen Wörterbuchstelle an.

Es war sein Wunsch, dass ich weiter in der Landschaft arbeiten sollte, da er sah, dass die hier gesammelten empirischen Daten für die Wörterbucharbeit wertvoll waren. Nebenbei übernahm ich die Verwaltungsarbeiten in der Wörterbuchstelle.

Da die Universität meinen englischen B.A.-Universitätsabschluss nicht anerkennen wollte, wurde ich als „Wissenschaftlicher Assistent ohne abgeschlossene Hochschulbildung“ eingestuft. Erst nach Ablegung des zwei-



Foto: Privat

Professor Hans Kuhn. Links Katharina Nickelsen. Sie hatte selbst bei Kuhn studiert und war die Frau von Hans Christian Nickelsen. Rechts Ommo Wiltz

ten Universitätsabschlusses in England (M. Phil.) im Jahre 1974 wurde ich als „richtiger“ wissenschaftlicher Angestellter anerkannt.

Während dieser Zeit war ich öfters in Nordfriesland unterwegs. Ich bin immer von Kiel nach Nordfriesland getrampt, auch zurück und innerhalb Nordfrieslands, geschlafen habe ich im Sommer in der Jugendherberge in Niebüll, im

Winter in der Jugendherberge in Husum. Da ich beim Trampen am Straßenrand meine britische Fahne bei mir hatte, brauchte ich meist nicht lange auf ein Auto zu warten. „Was macht denn ein junger Brite hier oben im hohen Norden?“, kam dann die neugierige Frage. Erst später konnte ich mir mit Hilfe einer finanziellen Spritze von meinen Eltern einen kleinen VW-Käfer kaufen. Dann hatte ich wieder einen Glückstreffer. Auf einem Friesenabend in Lindholm lern-



Copyright: Wendy Vanselow

Walkers Nachfolgerin seit 2013 in der Frisistik der Universität Kiel, Dr. Wendy Vanselow, zeichnete ihn als den Feldforscher in Nordfriesland.

te ich die Familie Karl-August und Elke Kruse kennen. Diese Familie mit ihren vier Töchtern wurde dann zu meiner „friesischen Familie“, bei der ich künftig bei meiner Arbeit in Nordfriesland unterkommen konnte. Zu meiner großen Freude war die Familiensprache Friesisch – ich habe viel gelernt.

Ein Forschungsunternehmen ist mir besonders in Erinnerung geblieben. Jens Lorenzen von der Hallig Langeness, der als Lehrer in Wyk auf Föhr tätig war, lag es sehr am Herzen, die Mundarten der Halligen auf Tonband aufzunehmen. Daher fuhren wir 1972 und 1973 auf die Halligen. Wir wohnten bei seiner Schwester auf der Warft Hiligenley auf Langeness und besuchten von hier aus mit dem Fahrrad die einzelnen Sprecherinnen und Sprecher, zunächst auf Langeness, und später auf den anderen Halligen, um Tonbandaufnahmen zu machen. Jens hat die Gespräche geführt, ich habe das Tonbandgerät bedient.



Foto: Privat

Alastair Walker (l.) und Jens Lorenzen auf Langeness

Die „angry young Frisians“

Anfang der 70er Jahre war eine politisch unruhige Zeit, und das galt auch für eine Gruppe junger Friesinnen und Friesen. Diese habe ich als die „angry young Frisians“ gesehen, da sie

mich an die „angry young men“ der britischen Künstler- und Schriftstellerszene erinnerten. In jedem Falle gab es Parallelen im Punkt Gesellschaftskritik und in der Enttäuschung über die herrschenden politischen Verhältnisse, hier insbesondere minderheiten- und hochschulpolitische. Im Jahre 1971–72 trafen sich einige Studierende, also „angry young Frisians“, zunächst in Privatwohnungen, dann in der Wörterbuchstelle, um bei Teepunsch über die friesische Minderheiten- und Sprachenpolitik zu diskutieren. Zu dieser Gruppe gehörten u. a. Hans Peter Boysen, Heike Drees (später Deutschmann), Volkert Faltings, Albert Panten, Erk Petersen und Gerd Röper. Diese kamen zum Schluss, dass es an der Universität nicht nur eine Wörterbuchstelle, sondern auch ein Fach Friesisch mit Professur geben müsse. Mit dieser Forderung haben sie sich an Professor Dr. Dietrich Hofmann gewandt, der die Initiative begrüßte und der sich um deren Umsetzung bemühte. Im Dezember 1972 wurde das Fach Friesische Philologie in den Fächerkatalog der Promotions- und Masterprüfungsordnung der Philosophischen Fakultät aufgenommen. Den „angry young Frisians“ haben wir also viel zu verdanken. Hofmann hatte bereits im Wintersemester 1970/71 ein Seminar über ein frisistisches Thema angeboten und setzte das Unterrichtsangebot mit einem Seminar pro Semester bis zum Wintersemester 1977/78 fort. Dies wurde zunächst durch einen von Uwe Johannsen angebotenen Sprachkurs „Moringisch“ (SoSe 1974 – WiSe 1975/76) und anschließend durch einen von Volkert Faltings geleiteten Sprachkurs „Föhringisch“ (SoSe 1976 – SoSe 1977) ergänzt. Im Wintersemester 1977/78 übernahm Uwe Johannsen wieder den Sprachunterricht.

Kontakte in Nordfriesland

Während meiner Arbeit in Nordfriesland nahm ich Kontakt zum *Nordfriisk Instituut* in Bredstedt auf. Hier hat mich der Leiter des Instituts, Tams Jörgensen, sehr willkommen geheißen, der es ohnehin gut verstand, junge Leute für das Institut und das Friesische zu begeistern. Oft habe ich mit ihm und seiner Frau Käthe bis



Foto: Privat

Die „angry young Frisians“ in der Wörterbuchstelle. Links Volkert Faltings, rechts neben ihm Erk Petersen, halb verdeckt Albert Panten. Oberhalb von Faltings: Jan Feddersen

spät in die Nacht diskutiert. Legendär waren die Zusammenkünfte *Twasche üülj än nai* bei Tams und Käthe in Husum, später Bredstedt, wo sich junge Leute zwischen Weihnachten und Neujahr trafen, um über Politik, Sprache und Identität zu diskutieren.

Mit Tams hatte das Institut eine sehr positive Ausstrahlung auf junge Leute. Etwa zur selben Zeit hat ein zweiter wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut in Bredstedt, Dr. Hans Christian Nickelsen, einen Lehrauftrag für Friesisch in Kiel wahrgenommen, in dem er uns Grundsätze der friesischen Geschichte beibrachte. Insofern waren die Beziehungen zwischen der Wörterbuchstelle in Kiel und dem Institut in Bredstedt damals eng und gut. Deshalb gingen verschiedene Initiativen zur Rettung des Instituts ursprünglich weitgehend von der Wörterbuchstelle aus, als das Institut in den 1970er Jahren in schwieriges Fahrwasser geriet. Zu diesem Zeitpunkt gab es eine heftige Diskussion zur Frage des Status der Nordfriesen, ob sie als „Minderheit“ betrachtet werden konnten oder nicht. Während der Nordfriesische Verein für Heimatkunde und Heimatliebe den Status als Minderheit ablehnte, setzte sich die *Foriining for nationale Frasje* für die Anerkennung als (nationale) Minderheit ein. Das *Nordfriisk Instituut* versuchte zwischen

diesen Blöcken einen neutralen Kurs zu halten, erhielt aber viel Gegenwind und wäre fast wegen ausbleibender Gelder aufgelöst worden. Es entstanden diverse Initiativen zur Rettung des Instituts, wie z. B. eine Initiative zur Unterschriftensammlung in Nordfriesland, die, wenn ich mich richtig erinnere, zumindest teilweise von Kiel kam. Eine zweite Initiative, die weltweit Unterschriften von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sammelte, stammte auf jeden Fall aus der Wörterbuchstelle. Professor Kuhn hat außerdem eine Spendenaktion für das Institut ins Leben gerufen.

Die interfriesische Bewegung

In den 1970er Jahren gab es noch interfriesische Studentenlager, an denen ich teilnehmen konnte, in Nord- und Westfriesland. Obwohl ich bereits als Wissenschaftler an der Universität tätig war, passte ich altersmäßig noch zu den Studenten. Unvergessen ist eine Bootsfahrt auf den Kanälen und Seen Westfrieslands mit der Möglichkeit zu baden und am Seeufer zu picknicken. Spätere Kontakte zu westfriesischen Wissenschaftskollegen wurden jedenfalls durch die interfriesische Bewegung erleichtert.

Claas Riecken:

Idealismus, der verbrennt

Friesischer Schulunterricht in Nordfriesland - Szenen einer Enttäuschung

Am 4. März 2022 organisierte das Nordfriisk Instituut gemeinsam mit dem Kreis Nordfriesland die Fachkonferenz „Friesisch an Schulen - Zustand, Zweck und Zukunft“. Pandemiebedingt war der Termin mehrfach verschoben worden, nun konnte in der Koogshalle der Reußenköge getagt werden. Vor allem Friesisch-Lehrkräfte von den Inseln und vom Festland waren gekommen, aber auch hochrangige Vortragsredner, Sprachforscher, Schulleiter sowie Vertreter aus Politik und Verwaltung von Kreis und Land. Am Ende der ganztägigen Konferenz manifestierte sich bei vielen Lehrkräften Enttäuschung über den fehlenden politischen Willen, den Friesisch-Unterricht für Schülerinnen und Schüler sowie (angehende) Lehrkräfte so attraktiv zu machen, wie er es verdient hätte.

Der Stand des friesischen Schulunterrichts in Nordfriesland wurde auf der Konferenz ungeschönt deutlich, wenn man alle Informationen zusammenführte. So erhielten im Schuljahr 2002/03 noch etwa 1.500 Schülerinnen und Schüler Friesisch-Unterricht, inzwischen sind es nur noch etwa die Hälfte. Auf Helgoland gibt es seit Jahren keinen Friesisch-Unterricht mehr. In wenigen Jahren werden mehrere Friesisch-Lehrkräfte pensioniert werden, doch neue Lehrer sind kaum in Sicht. Wer den Idealismus aufbringt, zusätzlich zum normalen Lehramtsstudium Friesisch zu studieren, hat keinen Vorteil

davon und kann nicht einmal zuverlässig damit rechnen, dann später tatsächlich als Friesisch-Lehrkraft eingesetzt zu werden.

Lena Grützmacher, Friesisch-Lehrerin und zugleich mit drei weiteren Funktionen als Landesfachbeauftragte für den Friesischunterricht, Fachaufsicht beim Bildungsministerium und Studienleiterin am Lehrerfortbildungsinstitut IQSH tätig, gab einen umfangreichen Bericht über Nordfriesisch in der Schule. Sie erhielt großen Applaus, nicht zuletzt für ihr Engagement und ihren Idealismus. „Friesisch-Unterricht befindet sich an einem Scheideweg. Wenn er wei-



Foto: Nfi

Die Konferenz in der Koogshalle der Reußenköge

terhin gewünscht wird, braucht er neue Rahmenbedingungen“, lautete eine ihrer Aussagen. Sie wies darauf hin, dass ein Mehraufwand nötig sei, wenn man Friesisch lernen oder lehren wolle, ein Idealismus, egal ob bei Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern oder bei Lehramtsstudierenden. „Friesisch-Unterricht wird nicht von allen Beteiligten gleich ernst genommen“, lautete ein anderes ihrer Statements, denn nach ihrer Ansicht werde Friesisch an Schulen oft gedanklich und strukturell dem Freizeitbereich zugeordnet. Die friesischen Modellschulen, die in letzter Zeit medienwirksam von der Landesregierung ausgerufen und mit Plaketten ausgezeichnet worden waren, kommentiert Lena Grützmaker ebenfalls kritisch: „Die Bezeichnung ‚Modellschule‘ wurde auf eine bestehende Vielfalt von Formen von Friesisch-Unterricht aufgedrückt, ohne qualitative Vorgaben und Evaluation – und ohne Bestandsgarantien der Landesregierung.“ Doch als die wahrscheinlich übergeordnete Aufgabe sieht sie die Beantwortung der Frage, was eigentlich genau das Ziel von Friesisch-Unterricht an Schulen sein solle. Diese Frage wurde auch auf der Konferenz nicht umfassend beantwortet.

Vorausgegangen waren dem Vortrag von Lena Grützmaker ein Vortrag über „Grundprinzipien von Minderheitensprachen in der Schule“ von Prof. Dr. Jeroen Darquennes von der Universität Namur in Belgien und ein Vortrag von Dr. Jana Schulz vom Sorbischen Institut in Bautzen über „Niedersorbisch in der Schule“. Besonders die Situation der etwa 15.000 Niedersorben in Brandenburg rief immer wieder unglaubliches Staunen, aber auch Ärger und Verbitterung im Publikum hervor, denn in Brandenburg wird mit Sorbisch *das* praktiziert, was in Schleswig-Holstein mit Friesisch bisher undenkbar erscheint: Es steht ein größeres Team von Pädagogen mit Vollzeitstellen zur Verfügung, das niedersorbisches Lehrmaterial erarbeitet, Lehramtsanwärtern, die sich verpflichten, Sorbisch zu unterrichten, wird Wartezeit auf den Studienplatz erlassen. Es gibt attraktive Möglichkeiten für Quereinsteiger, Sorbisch-Lehrer zu werden. Und diese Aufzählung einer kraftvollen Förderung ließe sich noch lange fortführen. „Warum geht das bei uns nicht?“, war eine häufig gehörte Frage im Publikum.

In zwei Talkrunden auf dem Podium zu den Themen „Wie machen wir das Friesische zukunftsfähig? Politisch und vor Ort“ sowie „Wie machen wir das Friesische zukunftsfähig? Perspektiven und Verortung“ diskutierten Lehrkräfte, Politiker, Schüler und Wissenschaftler, moderiert von Professor Jørgen Kühl. Die friesische Lehrerin Kea Eck von der friesisch-dänischen *Risem Schölj* in Risum-Lindholm, die dem Schulwesen der dänischen Minderheit untersteht, hätte sich entspannt zurücklehnen können, weil ihre Schule auf dem Festland am meisten Friesisch unterrichtet, auch fächerübergreifend. Doch sie war über die dargestellte Bilanz Schleswig-Holsteins insbesondere im Vergleich zum Sorbischen an den Schulen in Brandenburg massiv verärgert. Sie gehört zum Vorstand der *Friisk Foriining* und initiierte dort das Verfassen eines **Offenen Briefes an Bildungsministerin Prien**. Dem Brief der *Friisk Foriining* schlossen sich der Friesenrat, *Frasche Rädj*, Sektion Nord, der Verein Nordfriesisches Institut und der Nordfriesische Verein an.

Unter der Überschrift „Das Schiff des friesischen Unterrichts sinkt und die Landesregierung putzt die Reling“ waren im Offenen Brief vom 5. April 2022 sechs Forderungen formuliert. Die provokante Überschrift wurde später in friesischen Kreisen kontrovers diskutiert, ob man die Landesregierung damit nicht zu sehr brüskiert habe oder ob es nun einfach an der Zeit sei, deutliche Töne anzustimmen.

Die Friesischlehrkräfte setzten sich ebenfalls zusammen und verfassten ein eigenes Schreiben unter der Überschrift **Brandbrief zum Friesischunterricht an den Schulen in Nordfriesland**. Rund drei Wochen nach dem Offenen Brief der vier Vereine wurde der Brandbrief am 25. April 2022 veröffentlicht. Auch er enthält Forderungen.

Wir haben nachgehakt bei einigen der Unterzeichner des Brandbriefes und viel Einigkeit gefunden, aber auch ergänzende Facetten: Mathias Hölck, Friesisch-Lehrer auf Amrum, ist der Meinung, dass vom Ministerium viel zu viel Selbstdarstellung in friesischen Fragen betrieben werde als angebracht und zu wenig inhaltlich geliefert werde. Das vom Ministerium hochgelobte Buch „Paul und Emma“, das auch in friesischen Dia-

lekten vorliege, enthalte gerade einmal 180 Vokabeln, das sei nach sechs Doppelstunden aufgebraucht – und dann stehe man als Lehrkraft wieder vor dem Nichts. Wie man sich beim Ministerium mit so wenig nur so sehr habe brüsten können, sagt er kopfschüttelnd. Es sei eine absolute Schiefelage, wie die friesische Sprache im Vergleich mit anderen Minderheitensprachen behandelt werde. Der Umgang mit der friesischen Minderheit sei einfach respektlos.

Dörte Flor von der Nis-Albrecht-Johannsen-Schule in Risum-Lindholm ist schon lange dabei, hat früher mit dem ehemaligen Schulleiter Gerd Vahder Überzeugungsarbeit bei Eltern geleistet, dass sie ihre Kinder in den freiwilligen Friesisch-Unterricht schicken. Sie ist enttäuscht, dass es bisher keine Antwort aus dem Ministerium gab, weder auf den Offenen Brief noch auf den Brandbrief. Sie fordert aber auch mehr Engagement von Schulleitungen weiterführender Schulen. Am Gymnasium in Niebüll, der Friedrich-Paulsen-Schule, werde seit vielen Jahren kein Friesisch mehr angeboten.

Erk Roeloffs von der *Eilun-Feer-Skuul* auf Föhr ist froh, dass seine Schule viel Friesisch anbietet, sogar bis zum Abitur. Bei vielen Schülerinnen und Schülern sei die Sprache „in“, es gebe große Nachfrage. Man solle aber das Fach Friesisch at-

traktiver und moderner machen, damit der positive Trend anhalte und man nicht ins Abseits gerate. Landrat Florian Lorenzen habe sich bei ihm aufgrund des Brandbriefes gemeldet, merkt Roeloffs an. Lorenzen habe seine grundsätzliche Unterstützung zugesagt.

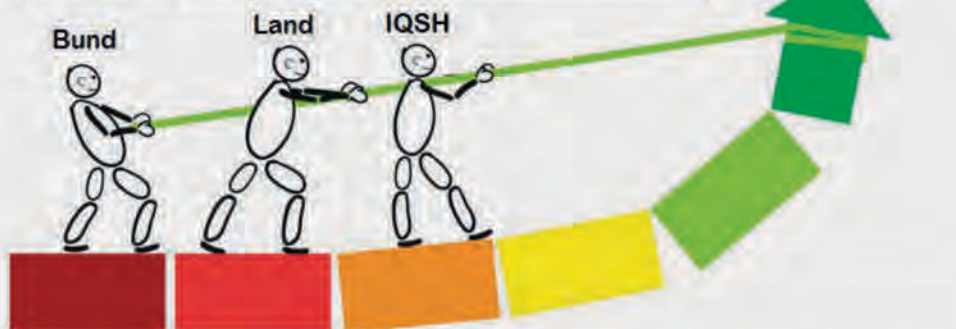
Britta (Malte) Frank hat 2010 als Friesisch-Lehrerin auf ihrer Heimatinsel Sylt angefangen, obwohl sie mit ihrer Familie in Friedrichstadt lebt. Ihre Vorgängerin als Friesisch-Lehrerin auf Sylt hatte aufgegeben und sich aufs Festland versetzen lassen, weil sie keine bezahlbare Bleibe auf der Insel gefunden hatte. Nun sitzt Britta Frank jeden Tag drei Stunden lang in der Bahn, hatte auf Sylt gleichzeitig an fünf Schulen angefangen, wöchentlich zwölf Klassen Sylter Friesisch beigebracht. Inzwischen sind es „nur“ noch vier Schulen, an denen sie gleichzeitig unterrichtet, doch hinzugekommen sind weitere Aufgaben, unter anderem als Konrektorin einer Schule. „Vor zwölf Jahren war ich noch idealistisch“, sagt sie, „aber inzwischen ist davon schon ganz viel verbrannt.“ Es sei einfach frustrierend zu sehen, wie wenig sie für das Friesische ausrichten könne und wieviel Kraft es koste. Bis zum Ruhestand habe sie noch 15 Jahre. Wenn es so weiterginge, werde sie das jedenfalls nicht durchhalten, sagt sie – und das glaubt man ihr voll und ganz.

1. Friesisch muss zu einem **regulären Schulfach** mit entsprechenden Lehrplänen aufgewertet werden.
2. Um Friesisch im regulären Curriculum anbieten zu können und um das im Handlungsplan Sprachenpolitik genannte Ziel zu erreichen, dass weiterführende Schulen von der Sekundarstufe I bis zum Abitur Friesischunterricht anbieten, müssen die erforderlichen **zusätzlichen Personalstunden** zugewiesen werden.
3. Angehende Friesischlehrkräfte müssen eine **Anstellungsgarantie** im Sprachgebiet erhalten und eine **finanzielle Zulage** bekommen, wie es sie für Lehrkräfte in bestimmten Regionen schon gibt.
4. Potenzielle Friesischlehrkräfte müssen eine **Vergünstigung beim Numerus Clausus** erhalten, wie es sie für angehende Sorbischlehrkräfte bereits gibt.
5. Das Land Schleswig-Holstein muss eine professionelle **Institution zur Erstellung von Schulbüchern, didaktischen Materialien und Sprachrevitalisierung** analog zur westfriesischen „afûk“ und dem sorbischen „Witaj-Zentrum“ aufbauen und dauerhaft unterhalten.
6. Mittelfristig muss an ausgewählten Schulen im gesamten Sprachgebiet auch **Fachunterricht auf Friesisch** angeboten werden.

Aus dem Offenen Brief der Vereine vom 5. April 2022

**Die Schule schützt und fördert die Sprache der
friesischen Volksgruppe und vermittelt Kenntnisse
über deren Kultur und Geschichte.**

§ 4 (5) Schleswig-Holsteinisches Schulgesetz
vom 24. Januar 2007 in der Fassung vom 21.06.2021



Um einen soliden, attraktiven und nachhaltigen Friesischunterricht vom Kindergarten bis zum Schulabschluss anbieten zu können, fordern wir Friesischlehrkräfte vom

Bund: - eine gleichberechtigte Berücksichtigung/Förderung in allen Bereichen, wie sie die autochthone Minderheit der Sorben in Deutschland erfährt

Land: - **die zügige Umsetzung der im Handlungsplan Sprachenpolitik 2020 explizit genannten Maßnahmen**

- erleichterten Zugang für Lehramtsstudenten mit dem Zusatzfach Friesisch
- gleichberechtigte Anerkennung von Studienleistungen
- frühzeitige Bindung von Friesischstudierenden
(z.B. garantiertes Referendariat bzw. Übernahme an Schulen mit Friesischangebot)
- Ausstattung der Schulen im friesischen Sprachgebiet mit mehr Friesischstunden
(außerhalb der Konkurrenz mit anderen Fächern/Sprachen)
- Wöchentliche Stundenermäßigung zwecks Erwerb der Lehrbefähigung Friesisch für bereits aktive Lehrkräfte
- Stärkung der Präsenz der friesischen Sprache im öffentlichen Raum
(z.B. Minisprachkurse auf Bussen und Bahnen, Flyer auf den Fährschiffen nach Föhr und Amrum, zweisprachige Informationen, ...)
- Bestandsaufnahme und Evaluation über einen längeren Zeitraum durch Externe

IQSH: - Schaffung einer zentralen Stelle für die professionelle Entwicklung von Lehrmaterial

- (digital + analog, interaktiv, für unterschiedliche Lerngruppen wie Muttersprachler und Nichtmuttersprachler, für Kindergärten, Grundschulen, Sek. I und Sek. II, ...)
- Aufstockung der Landesfachberatung Friesisch auf mindestens 10 Lehrerwochenstunden
- Schaffung einer digitalen Austauschplattform für digitales Lehrmaterial
(z.B. für die Anpassung von Arbeitsblättern für den jeweiligen Friesischdialekt)
- Einbindung von aktiven Lehrkräften aus den relevanten Bereichen in die Materialerstellung durch stundenweise Freistellungen (Kontakt zur Unterrichtspraxis halten)
- Regelmäßigen Austausch mit den Saterfriesen, den Westfriesen und den Sorben
(Nutzung von Synergieeffekten, Ideenaustausch, ...)

Ungewohnt, unverstanden, untersagt - von friesischer Namenssitte

Auf Bundesebene wird derzeit eine Novellierung des deutschen Namensrechtes vorbereitet. Neben zahlreichen Vereinfachungen ist dort ausdrücklich vorgesehen, dass im Sinne des Minderheitenschutzes Namen sorbischen oder slawischen Ursprungs fortan offiziell in der weiblichen Variante eingetragen werden dürfen, wie es in vielen slawischen Sprachen gängig ist. Nicht vorgesehen allerdings ist bislang die Wiederzulassung einst untersagter Namenskonventionen der anderen anerkannten Minderheiten, namentlich von solchen der Friesen.

„Niemand soll den von seinem Vater erhaltenen Geschlechts-Namen eigenbeliebig zu verändern befugt sein“, heißt es 1812 in einer Gottorfer Verordnung für das Herzogtum Schleswig. Und der Auricher Landdrost von Wisch beklagt 1826 „dass die Landleute und geringen Leute in den Städten in Ostfriesland auf die Erhaltung ihrer Familiennamen wenig halten, vielmehr willkürlich damit wechseln“. Von willkürlich allerdings, soviel sei verraten, kann bei den Friesen keine Rede sein, lediglich davon, wie engstirnige Verwaltung andersartige Systeme nicht begriff – und verbot. Aber was hat es damit auf sich, welches Phänomen sorgt hier angeblich für „Unzuträglichkeiten“?

Islandfreunden werden sie vertraut anmuten: Dort existieren als Zweitnamen zahlreiche Varianten von „-son“ (Sohn) oder „-dottir“ (Tochter) – Menschen werden dort bis heute durch den Vornamen des Vaters oder seltener auch der Mutter näher bezeichnet und heißen damit anders als ihre Eltern. Weniger bekannt ist, dass diese Tradition auch in Teilen Norddeutschlands jahrhundertlang verbreitet war. Besonders von den Friesen wurde sie geschätzt.

Wie jede Konvention hat auch das friesische Namenssystem seine Geschichte: Wer sich gut kennt – und Friesisch gilt bis heute als „Nahsprache“ – redet sich mit Vornamen an. In kleinen Gruppen braucht man auch nichts anderes. In dem Moment aber, wo Gemeinschaften größer werden und übliche Namen mehrfach auftreten, entstehen zusätzliche Unterscheidungen: Charaktereigenschaften werden zu Spitznamen,

der Beruf wird ergänzend genannt oder, weit verbreitet, die Namen der Eltern aufgezählt. Im ländlichen Umfeld, wo man sich kennt, genügt das auch, und jeder weiß, wer gemeint sein dürfte. Ab dem späten Mittelalter wurde es allmählich Standard, den Vatersnamen mitzunennen, bemerkenswerterweise überregional und herrschaftsunabhängig in allen friesischen Gebieten; bei den Ostfriesen etablierte sich diese Regelmäßigkeit besonders spät, teils erst im 18. Jahrhundert – dort genügte vielen noch lange der einfache Rufname.

Die friesischen patronymen Namen – so der Fachausdruck – wirken auf den ersten Blick ähnlich wie die skandinavischen, insbesondere die häufige Endung „-sen“, die es auch im Plattdeutschen gibt. Allerdings bedeutet sie nicht „-Sohn“, wie man meinen könnte, sondern ist eine Genitivendung; man denke an Formulierungen, wie man sie in Norddeutschland oft hört, aber nicht schreibt: „N.N. seine“ oder „seiner“; auch Mädchen oder Frauen konnten damit bedenkenlos „-sen“ gerufen werden. Weniger mit „-son“ zu verwechseln und besonders typisch für die friesische Sprache sind aber vor allem die kurzen Genitive auf „-en“ oder „-s“ (z.B. Arfsten, Roeloffs) von den nordfriesischen Inseln oder die Vielfalt ostfriesischer Varianten wie „-inga“, „-ena“, „-ma“ oder auch einfach nur „-a“.

Ein Beispiel, wie das patronyme Namenssystem funktioniert, anhand nicht speziell friesischer Namen: Claus Cremer und Maria Müller bekommen einen Sohn und nennen ihn Lorenz

Clausen – ohne weiteren Nachnamen. Auf diese Weise wurden jahrhundertlang in der Regel übrigens nicht nur die Kinder nach dem Vornamen des Vaters, sondern oft auch die Ehefrau nach ihrem Ehemann benannt, mitunter freilich auch erst nach dem Tod des Partners, um in Erbschaftsfragen Ansprüche zu verdeutlichen; Mutter oder Witwe und Kinder hatten in der öffentlichen Wahrnehmung also dieselbe Bezugsperson und trugen daher meist denselben Zweitnamen. Ein in sich völlig logisches System. Diese Sitte wurde sowohl in West- und Ost- als auch in Nordfriesland über Jahrhunderte gepflegt. Wenn dazu noch die andere Tradition beachtet wurde, dass erstgeborene Söhne den Vornamen des Großvaters väterlicherseits erhalten, dann entstehen Generationsfolgen wie Lorenz Clausen – Claus Lorenzen – Lorenz Clausen – Claus Lorenzen usw. Ein durchaus typisches Bild für friesische Genealogien. Mitunter hat man diese zur Unterscheidung einfach durchnummeriert: Claus Lorenzen I, II oder III.

Das Herzogtum Schleswig und damit auch die Nordfriesen gehörten zum dänischen Königreich, als der dänische Staat im Sinne von Modernisierung und Effektivität feste Familiennamen etablieren wollte. Eine erste Verordnung wurde 1771 unter dem bekannten und berühmten Reformator am Kopenhagener Königshof Johann Friedrich Struensee (1737–1772) erlassen; anscheinend jedoch fand sie nur bedingt Beachtung, der friesische Volksmund hat die traditionellen Benennungen offensichtlich einfach fortgeführt. Warum auch nicht, das gewohnte System hatte seinen Sinn und war nicht beliebig: Andreas Caspersen ist eben der

Sohn von Casper; weshalb aber sollte sein Sohn ebenfalls „Caspersen“ genannt werden, wenn er doch de facto „Andresen“ ist? Es gibt einige Belege dafür, dass friesische Kinder bei der Taufe mit dem formal korrekten „Geschlechtsnamen“ eingetragen, später aber unter ihrem patronymen Namen konfirmiert wurden. Die Pastoren sahen sich anscheinend nicht bemüht, die logisch abgeleiteten Namen, die sie hörten, auch zu überprüfen. 1812 und noch einmal 1822 empfand man sich staatlicherseits daher genötigt, die erlassenen Regeln noch einmal zu bekräftigen. Indirekt ging es dabei auch um die Mehrsprachigkeit der Schleswiger Bevölkerung, mit welcher die Gottorfer Verwaltung anscheinend nicht klarkam: Von „Unzuträglichkeiten“, die sich „aus der verschiedenen Aussprache desselben“ Namens ergäben, war 1812 nur in der Verordnung für das Herzogtum Schleswig die Rede, nicht aber in der ansonsten gleichlautenden Version für Holstein.

Fast um dieselbe Zeit beginnt eine ähnliche Entwicklung auch für die Ostfriesen: 1744 wurde Ostfriesland preußische Provinz, und seitdem



Foto: Christoph G. Schmidt, NFI

Spendertafel an der Decke der Kirche von Langeness aus dem Jahr 1731: Sämtliche Frauen werden nach dem Vornamen ihres Ehemannes näher benannt.

nahmen feste Familiennamen zu – vermutlich hatte Friedrich II. entsprechende Regelungen erlassen, auch wenn sie bislang nirgends aufgefunden wurden. Für Klarheit sorgte dann 1811 Napoleon: Jeder musste nun einen festen Nachnamen für sich, seine Familie und seine Nachkommen wählen. Aber nach dem Ende der kurzen französischen Herrschaft wurde wie in Nordfriesland anscheinend das System zwar staatlicherseits verlangt, aber nur bedingt von der Bevölkerung akzeptiert: 1826 und 1855 mussten die Regelungen auch hier noch einmal bekräftigt werden.

Die Friesen waren jedoch gewitzt. Mag der Staat feste Familiennamen vorschreiben, man hielt dennoch an der Gewohnheit fest: In vielen Kirchenbüchern in Nord- wie in Ostfriesland fand man fortan Einträge wie – um beim gewählten Beispiel zu bleiben – „Anton Clausen Müller“ oder „Anton Clausen Cremer“. Was mitunter für ordentlich Verwirrung sorgte, wenn zum Beispiel Steuereintreiber nach Anton Müller suchten, die Einheimischen aber nur Anton Clausen kannten.

Übrigens enthält auch der vorliegende Gesetzentwurf einen Vermerk, dass bei einem vorliegenden Eintrag im Schuldnerverzeichnis das öffentliche Interesse nach Wiedererkennbarkeit der Person dem Wunsch nach Umbenennung entgegenstehe – manches Bedürfnis ändert sich wohl wenig.

Das deutsche Namensrecht im engeren Sinne sieht solche Mittelnamen bisher nicht vor, denn es unterscheidet nur zwischen Vor- und Familienname. Laut mehrfacher Rechtsprechung allerdings ist es namentlich für Ostfriesen – Nordfriesen haben sich anscheinend bis dato wenig darum bemüht – aus Traditionsgründen möglich und individuell einklagbar, Patronyme als Mittelnamen zu führen; entsprechende Gesetze oder Verordnungen jedoch gibt es bislang nicht.

Mittelnamen kennt man übrigens auch aus den skandinavischen Sprachen und den Vereinigten Staaten; in beiden Fällen handelt es sich jedoch um die Nachnamen beider Elternteile, z. B. John Fitzgerald Kennedy oder Lars Løkke Rasmussen – es ist also eine andere Tradition als die friesische. Aber schließlich gibt es ja die anerkannte

dänische Minderheit in Deutschland – auch diese Art der Namensführung rechtlich anzuerkennen wäre also im Sinne der Minderheitenrechte. Endgültig zum Erliegen kam die althergebrachte Namenssitten für Nord- wie für Ostfriesland dann gleichzeitig im Deutschen Kaiserreich: 1874, als die Standesämter eingeführt wurden, waren diese beiden Frieslande Teil Preußens; 1876 bestimmte ein Reichsgesetz, dass das Personenstandswesen nunmehr Behörden- und nicht mehr Kirchensache war. Damit entfiel die persönliche Nähe und der Deutungsspielraum der Pastoren, bürokratische Korrektheit und Verwaltungsdenken traten an deren Stelle. Nur vermeintlich ging es dabei um Eindeutigkeit – denn eine solche war auch bei dem älteren System gegeben, wurde aber offenbar von den entscheidenden Stellen nicht begriffen. Mit Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahr 1900 waren dann auch Frauen verpflichtet, bei der Heirat den Familiennamen ihres Ehemannes anzunehmen, eine Bestimmung, die bereits 1994 wieder aufgehoben wurde.

Der vorliegende Gesetzentwurf zur Novellierung des deutschen Namensrechtes sieht vor, dass Nachnamen von Erwachsenen zukünftig frei gewählt und gewechselt werden können. Einer Namensänderung gemäß friesischer Tradition stünde damit bei Erwachsenen nichts mehr im Wege. Für Kinder würde allerdings nach wie vor gelten, dass sie denselben Nachnamen wie ein Elternteil zu tragen haben – wenn Paare also konsequent auf friesische Namensgebung setzen möchten, müsste ein Partner also zunächst einen Nachnamen annehmen, der auf dem Vornamen des anderen basiert. Maria Müller könnte sich zu Maria Clausen umbenennen. Diesen Nachnamen dürfte sie dann an gemeinsame Kinder weitergeben. Was aber, wenn – wie noch vor 1900 gelegentlich und heute wieder weithin üblich – keiner der Partner den bisherigen Nachnamen aufgeben möchte? Dann dürften nur die Kinder selber entscheiden, sobald sie 16 Jahre alt geworden sind. Anton müsste also 16 Jahre warten und vorläufig Cremer oder Müller heißen. Das zu ändern, wäre ein deutliches Zeichen des Respekts vor den Friesen und auch allen anderen angestammten ethnischen Minderheiten in der Bundesrepublik.

Ferteel iinjsen!

Wat wördst dü ouders määge?

Foon Manuela Ross

„Wan dü nuch iinjsen gâns foon foorne begane kööst, wat wördst dü ouders määge?“ Driimi tuuch ik en gjarshuulem üt e müs än blainkd önj e san. – „Ik wörd âles ouders määge“, sikend ik, slüütj da uugene än stäk et huulem wi sani tubääg önj e müs. – „Wat dan âles?“ – „Nä, jüst âles“, swäärd ik. Näist me rascheld et gjars än ik mårkd, dät hi ham apruchted. – „Hää, dü ferstalst me e san!“ Ouers hi leet me nân freese. – „Seed iinjsen: wat miinjst deerma?“ Knuren streeked ik e ärme üt än spånd e muskle önj. – „Nä, ik hääw önjt laawen sü maning fäägle määged, sü maning ferkiirde önjtschiisinge draåwed, än et jeeft sü foole, wat ik uler dånj hääw.“ Eentlik wust ik, dät hi ma dātheer swäär ai tufreese weese wörd, ouers ik tuuch'n dil, gâns tacht, än dāi ham en mak. – „Dü lainkst âl wi ouf“, säär gâns liif. Fräch lååked ik ham önj. – „Nü bast naischäiri, ai?“ Hi läid ham wi näist tu me, san kreeftie ärm am man knäap, än striik ouer man reeg. – „Nü seed duch, ik wal et nau waase“, twised'r me sani önjt uur, än dät kiled ordi. Ik draid min hood aw e sid än man uurelääpe kribeld. – „Hm, deerouer schal ik iinjsen eeftertånke.“ Älsani määged ik e uugene äam än kiiked eeftert wunerboor spal foon da wulkene aw diheere eeftersamerdāi.

„Ik wälj duch hāl medisiin studiire, flicht sügoor önjt ütłönj. Än maning eerme manschne heelp. Ouerhood: oofting räise, jü hiile wrål

siinj, oudere kultuure kånenliire. Flicht ma en schap, jåå, ma en latj silschap iinjfäch trinam e wrål schapere. Deerfor brükt huum natörlik di richte pärtner. Tånk duch iinjsen, huum koon ai maenouder, än sat dan aw sü'n luurlatj büütj fååst. Gruulik! Wan ik am man leeste fründ tånk ... Oo, dät hāi mord än düüdjslāch jååwen! Nā, än dan: en moon, hūs, familii, hūn, süwat. Dāt hiil program.“ – „Sü, dü bast üntufreese ma din laawen?“ Sin rees klāngd ålwri, ouers wurm. „Åch, et jeeft duch sü foole aptudeegen, än sü maning intre-

ouders? Wjārst dan lukliker?“ Dāt wus en wörklik gouen frååge. Min hiil laawen wälj ik åltens unerwāis weese. Räise, maning manschne kånenliire, ååwentüüre. Stāis aw e ouerhåålspoor foont laawen kååre. Arken dāi wat nais belaaewe. Åltens aw e sāk. Bloot ai stalstönje! Deerbai wälj ik ouers mām bloot dāt iin fine än åntlik ‚önjkaame‘. Da tjuke, wite wulkene tuuchen ouer e diipweene hamel. Weer stōō ik eentlik jüst? Ik hāi årbe, wat me hāåged, sügoor oueremåtje gödj hāåged. Än ik hāi besuners faine koleege, weer ik me aw ferlåtje



Foto: Privat

Manuela Ross lebt auf Nordstrand und hat erst vor wenigen Jahren Friesisch gelernt. Sie war Teilnehmerin von „Ferteel iinjsen!“ 2020 und präsentiert eine literarische Figur, die sich fragt, was sie anders machen würde, wenn sie ihr Leben ganz neu leben könnte. Das Ergebnis dieser Überlegungen fällt überraschend aus.

sante manschne än keere. Sü foole, wat huum belaaewe köö.“ – „Ouers weeram hääst et dan ai dånj?“ – „Am dukter tu wården, wus min tüüchnis tu hiinj, deer hāi ik iirngelung täiwe schöljt.“ – „Man latje draaspaas.“ – „Frächhaid!“ Apbroocht boksed ik ham önjt lif. „Jarst brāk et giijl än dan wus uler e rucht tid. Stāis kōm deer wat twasche. En bårj ferpååsede gelåågen-hāide.“ – „Dü wjārst ai mām loi, dü hāåst din tid ferdiiideld. Än nū beduurst dü de uk nuch seelew. Ouers dü koost et nuch åltids eeftershååle – wan dü et wörklik wāt.“ Ünruucht hāi'r deerma wälj ai. Ålwri belōked'r me. „Wan dü nū åles sü määged än haanefungen hāist, as dü wāist, wat wus deerdōör nū

kōö. E tål foon min waane wus tu ouersiien, ouers suk as ja, fanst ai wider. Önj min familii wjārn's åle mör unti maner sūn. Ouers for ålem wus hi deer, min grut liiwde. Hi, wat me än dāi ouer e wāi lüp, eefterdāt ik sü oofting fort hood stāāt än bedråågen wōrden wus. Hi, wat min hart tut kloopen broocht, me e hüülj än e rou dāi, wat ik sü nūsi brüked. Hi, weer ik me åntlik tu hūs fāile kōö. Ik hāi et ål fūnen, wus ål lung ‚önjkiimen‘ – än hāi et goorai mårked! Sani striiked ik ouer sin siike. Hi frååged me: „Wat wāt dan nū åles ouders määge?“ Ik stāk et gjarshuulem twasche min lape, slüütj da uugene än smeeld tufreese. „Goor-ninte.“

Einst und jetzt

Thomas Steensen: Nordfriesland von einst bis jetzt. Mit Beiträgen von Ulf Bästlein, Uwe Haupenthal, Konrad Küster und Fiete Pingel, 621 S., 38,00 €, Husum Druck, Husum 2022.



Seit der langjährige Direktor des *Nordfriisk Instituut* 2018 in den Ruhestand getreten ist, hat Thomas Steensen eine Reihe von lesenswerten und gewichtigen Büchern zu Menschen, Ereignissen, Geschichte und Gegenwart Nordfrieslands veröffentlicht. Sein neuestes Buch, 2022 vom Nordfriesland Museum. Nissenhaus bei der Husum Druck- und Verlagsgesellschaft herausgegeben, setzt eindrucksvoll die Vielzahl von Veröffentlichungen fort. Es ist eine Kompilation von akribisch aufgezeichneten chronologischen Fakten und thematischen schlaglichtartigen Darstellungen ergänzt um Beiträge von Ulf Bästlein, Uwe Haupenthal, Konrad Küster und Fiete Pingel. Das Buch fällt in sechs Teile sowie ein Vorwort, Literaturauswahl und Register. Im ersten Teil findet sich

eine Chronik der wichtigsten Ereignisse in Nordfriesland von ca. 115.000 v. Chr. bis 1970, die auf einer gemeinsam mit Fiete Pingel 2009 veröffentlichten Zeittafel beruht. Der zweite knapp 270 Seiten umfassende Hauptteil stellt Epochen und Ereignisse in der Geschichte und Gegenwart Nordfrieslands dar. In 50 chronologisch geordneten und thematisch mannigfaltigen Abschnitten beschreibt und erklärt Steensen vielfältige ausgewählte Themen, von der Ankunft der Friesen in Nordfriesland in zwei Wellen im Mittelalter über die Gründung des Nordseebads Wyk auf Föhr, den Abstimmungskampf 1920, die Schneekatastrophe 1978/79 bis zu einem Porträt des Kreises Nordfriesland. Hier findet sich geballtes und sehr gut vermitteltes Wissen.

Der dritte Teil bietet eine Chronik des Kreises von der Gründung 1970 bis zu den einschneidenden Folgen der Coronapandemie am 31. Dezember 2021. Der vierte Teil bietet eine Chronik der Literatur. Im fünften Teil verzeichnet Uwe Haupenthal präzise und wissend eine Chronik der Kunst, während Ulf Bästlein und Konrad Küster im sechsten Teil ebenso die Chronik der Musik aufzeichnen. Das umfassend und reich illustrierte Buch ist durchweg flüssig geschrieben, voller Informationen und Einsichten, sehr lesenswert und bietet dem Leser einen ausgezeichneten Einblick in die faszinierende, vielfältige, wechselhafte Geschichte Nordfrieslands. Thomas Steensen hat somit ein weiteres bereicherndes Werk zu Nordfriesland vorgelegt.

Jörgen Kühl

Die hier vorgestellten Bücher und Medien sind – wenn nicht anders angegeben – alle im Buchhandel erhältlich. Die Buchhandlung des *Nordfriisk Instituut* verkauft alle Werke des eigenen Verlags, andere Bücher nur in Ausnahmefällen.

Notizen eines friesischen Bildungsbauern im 20. Jahrhundert

Brar C. Roeloffs: Vom Bauern auf Föhr zum Staatssekretär in Mecklenburg-Vorpommern. Biographische Notizen. 127 S. Zusammengestellt von Nahmen Roeloffs, Mühlenkamp 10, 24242 Feld und nur bei ihm erhältlich.



Brar C. Roeloffs (1928–2013), für FöhrerInnen nur „Bootje“, war eine weit über die Heimatinsel bekannte Persönlichkeit und hoher Ministerialbeamter. Sein Sohn, Nahmen Roeloffs, hat nun unveröffentlichte Texte seines Vaters der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Zusammenstellung enthält u. a. Fragmente einer Autobiografie, die jedoch nur bis 1950 reichen.

Die LeserInnen erhalten sowohl einen Überblick über die steile berufliche Karriere Roeloffs', als auch einen Eindruck von den privaten Verhältnissen und dem Selbstverständnis einer traditionellen Föhrer Familie Mitte des 20. Jahrhunderts. Man erhält Einblicke in das Inselmilieu, dass ab Ende der 1920er Jahre den aufkommenden Nationalsozialismus getragen hat. Es ist wohl nicht verwunderlich, dass Roeloffs Beschreibung seines geliebten Vaters, Christian Dietrich Roeloffs, seit 1931 aktives

Mitglied der NSDAP, nicht ohne Widersprüche ist. Die Niederlage 1945 sowie die Rechtfertigung des Angriffskrieges auf Polen ist ein steter Streitpunkt zwischen Vater und Sohn (S. 66). Trotzdem attestiert er seinem Vater, dass er politisch „insoweit ein gutes Urteilsvermögen“ hatte (S. 77).

Zu den beruflichen Stationen des ambitionierten Bauernsohnes gehören eine landwirtschaftliche Lehre in Lindholm, ein Studium in Kiel, das Amt eines Oberregierungsrates im Kulturamt Flensburg, Leiter der Landeskulturabteilung, Abteilungsleiter im Landwirtschaftsministerium in Kiel und als krönender Abschluss der Ministerialkarriere der Staatssekretärsposten von 1990 bis 1994 in Schwerin. Den Texten ist der professionelle Stolz auf die eigenen Leistungen anzumerken, ohne dass sie jemals in plumpe Selbstbeweihräucherung abzugleiten drohen, Roeloffs bleibt geerdet.

Einige für höhere Ministerialbeamte nicht gerade untypische Eigenschaften treten auch bei Roeloffs zu Tage. Die Verfügung über ein möglichst großes und wachsendes Budget gilt als bürokratischer Erfolgsmaßstab (S. 84 u. 87). Neben dem loyalen Umsetzen politischer Vorgaben quasi auch in der Gegenrichtung durch Sach- bzw. Herrschaftswissen technokratisch die Politik zu steuern (S. 87). Wir erfahren auch, dass Roeloffs selber Zweifel hatte, wie groß und belastbar die Loyalität seines Ministers ihm gegenüber war (S. 87).

Thede Boysen

Verschickungskinder

In den letzten Jahren schlugen Berichte über die sogenannte Kinderverschickung in den 1950er bis 1980er Jahren hohe Wellen. Die Erlebnisschilderungen sind so zahlreich wie bedrückend. Nach einem emotionalen Pauschalangriff auf alle Föhrer Kindererholungsheime meldete sich unlängst

die ehemalige Erzieherin Gesa Hering zu Wort und betonte, dass zumindest in den Heimen, in denen sie auf der Insel tätig war, sie solche Vorkommnisse nicht beobachtet habe. Nun hat Anja Röhl, die Initiatorin der Aufarbeitung, ein Buch herausgegeben, in dem sie die deutschlandweit zusammengetragenen Erlebnisberichte systematisch darstellt; damit wird unter anderem erstmals eine klare Verknüpfung der Berichte mit einzelnen Heimen ermöglicht:

Anja Röhl: Das Elend der Verschickungskinder – Kindererholungsheime als Orte der Gewalt. 305 S., 29,90 €, Psychosozial-Verlag, Gießen 2021.



Anja Röhl ist Sonderpädagogin und arbeitet schwerpunktmäßig in den Bereichen Frühpädagogik, institutionelle Gewalt und transgenerationale Weitergabe von NS-Erziehung.

Nachdem die selbst betroffene Autorin durch ein Gespräch an die grenzüberschreitenden und traumatisierenden Erlebnisse in einem Kindererholungsheim erinnert wurde, fing sie an, systematisch Berichte anderer Betroffener zu sammeln. Auf 294 Seiten (zzgl. Literaturverzeichnis) werden in ihrem Buch zahlreiche Informationen zum Thema „Verschickung“ bereitgestellt. Betroffene kommen zu Wort, Begriffe werden definiert, bisherige Forschungsbemühungen

gesichtet und Ursachen ergründet. So kann man als Lesende*r einen guten Überblick erhalten. Um zusätzlich Daten systematisch sammeln und auswerten zu können, erstellte Frau Röhl zusammen mit Christiane Dienel einen anonymisierten und standardisierten Fragebogen, der unter www.verschickungsheime.de bis 2020 bereits 3.348 mal vollständig ausgefüllt wurde.

Schwerpunkt des Buches sind die Vorstellungen verschiedener Kindererholungsheime verknüpft mit Erfahrungsberichten, so auch die Heime auf Föhr. Hier ist Frau Röhl als 5-Jährige selbst gewesen und hat Erfahrungen machen müssen, die sie kränker haben zurückkehren lassen als sie zuvor war, so die Autorin. Auf Föhr gab es seit Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend mehr Kindererholungsheime, 1964 waren es 28, so dass sie vormals wohl auch „Kinderinsel“ genannt wurde. Eine Vielzahl von Berichten finden sich im Buch wieder. An dieser Stelle möchte ich deutlich darauf hinweisen, dass Betroffene vorsichtig im Umgang mit den detaillierten Schilderungen umgehen sollten. Erfahrungsberichte können dazu führen, dass eigene Traumata wieder sehr präsent werden und die aufkommen- den Emotionen und Gedanken entsprechend aufgefangen und verarbeitet werden sollten. Neben Berichten über große Einsamkeit und fehlenden Halt, berichten die früheren Verschickungskinder über verschiedene Formen körperlicher und psychischer Gewalt. Es macht unglaublich betroffen zu lesen, was die Kinder während ihres Aufenthaltes erleben mussten.

Im Kinderkurheim Marienhof konnten zeitgleich 200 Kinder untergebracht werden. Das wohl bekannteste Kinderheim auf Föhr war das der Rudolf-Ballin-Stiftung, in welches 1952 insgesamt 1725 Kinder zu einer Kur aufgenommen wurden. Die Stiftung hat inzwischen begonnen die eigene

Geschichte im Hinblick auf die „Verschickungskinder“ aufzuarbeiten. Körperliche Züchtigung sei an der Tagesordnung gewesen, ebenso der Zwang zu essen, das Festbinden der Hände oder sogar die Gabe von Sedativa. Häufig konnte keine Ursache benannt werden, die Strafen wurden oftmals als willkürlich empfunden. Etwa 6–8 Wochen mussten die Kinder in den Heimen aushalten und ertragen, bevor sie wieder nach Hause durften – zum Teil in nicht intakte Familien, die das Erlebte der Kinder nicht angemessen auffangen konnten. Insgesamt wurden etwa 8–12 Millionen Kinder verschickt, so die Schätzungen. Wie viele Kinder Übergriffe erlebt haben, kann aktuell nicht gesagt werden. Eindrücklich sind in jedem Fall die Daten der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie, die feststellen mussten, dass im Hamburger Kinderheim 77% negative Erfahrungen machen mussten, jedoch nur 20% teilweise positive Erfahrungen. Kinder wurden massiv unter Druck gesetzt, streng und empathielos behandelt und isoliert, um die „Ziele“ der Kuren – beispielsweise Gewichtszunahme – zu erreichen.

Nicht nur auf Föhr gab es in Nordfriesland solche Kinderkurheime. Wer auf der Seite www.verschickungsheime.de recherchiert, findet zum Beispiel Berichte aus St. Peter-Ording, eine Heimliste führt auch andere Orte in Nordfriesland auf, zu denen mir aber keine Erfahrungsberichte vorliegen.

Man fragt sich als Leser*in unweigerlich, was für die ehemaligen Verschickungskinder getan wird. Es gibt verschiedene Fonds, aus denen die Opfer eine finanzielle Entschädigung erhalten können, beispielsweise Fonds der Heimerziehung oder der Stiftung Anerkennung und Hilfe oder des Landes Schleswig-Holstein. Dies ist sicherlich ein wichtiger Schritt. Die Autorin Anja Röhl fordert darüber hinaus die Aufarbeitung aller

beteiligten Institutionen (beispielsweise auf Föhr), insbesondere in Hinblick auf finanzielle und wirtschaftliche Interessen, die damals eine Rolle gespielt haben könnten. Anja Röhl gelingt es in ihrem Buch nicht nur Betroffenen eine Stimme zu geben, sondern Ursachenforschung zu betreiben. So finden sich neben emotional aufwühlenden Berichten auch Daten und Fakten, die Anhaltspunkte und Theorien bereitstellen, wie es zu diesen Taten kommen konnte. Es wäre wünschenswert, wenn die Aufklärung der vielen Kinderchicksale noch mehr in den Fokus der Öffentlichkeit rücken und Betroffene vermehrt Zugang zu Hilfsangeboten bekommen würden. Traumatisierungen wirken sich in vielen Bereichen auf die persönliche Gesundheit und das soziale/familiäre System Betroffener aus und es sollte aus meiner Sicht als Psychotherapeutin das Ziel sein, gerade hier zur Unterstützung und Aufarbeitung beizutragen.

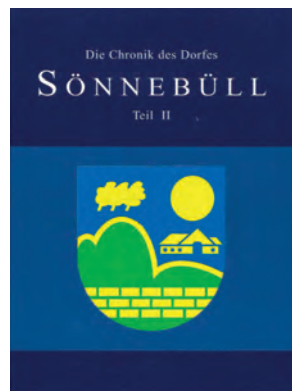
Dr. Kerstin Limbrecht-Ecklundt ist psychologische Psychotherapeutin, war jahrelang an Universitätskliniken in Ulm und Hamburg tätig und lebt nun wieder in ihrem Heimatort Niebüll.

Von Sönnebüll und der Welt

Gemeinde Sönnebüll (Hrsg.): Chronik des Dorfes Sönnebüll. Teil II. Die Welt- und Zeitgeschichte spiegelt sich im Dorfteich genau: in der kleinen Au. Geschichte und Leben des Dorfes Sönnebüll. 414 S., 35,00 €, Sönnebüll 2021. Erhältlich beim Bürgermeister der Gemeinde Christian Christiansen.

Die neunköpfige Chronisten-Gruppe um den Autor und emeritierten Pastor Paul Gerhard von Hoerschelmann rundet das Chronikvorhaben der Gemeinde mit einem aufwendig gestalteten, großformatigen zweiten Band ab. In gut zwanzig Kapiteln werden er-

wartbare Themen einer Dorfchronik, wie Kirche, Bildung, Dorfentwicklung und Vereinsleben behandelt. Bemerkenswert ist dabei aber der gelungene Versuch, bei fast allen Themen die Geschehnisse dieses kleinen Dorfs in die Zeitläufte einzuordnen. Lobens- und lesenswert sind so zum Beispiel im Kapitel „Krieg, Flucht und Frieden“ Interviews mit Flüchtlingen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten. An anderer Stelle wird auch das Fluchtgeschehen von 2015 wahrgenommen.



Die Chronik ist ansprechend und modern gestaltet. Zahlreiche Fotos, Faksimiles und Grafiken erhöhen den Informationswert noch einmal deutlich. So wird sie auch für jemanden, der bislang vielleicht nur den Namen dieses abgelegenen Ortes kannte, zu einem Lesevergnügen.

Abgerundet wird die Chronik durch einen Aufsatz des Soziologen Harry Kunz, der das gesamte Buch auch sorgfältig lektoriert hat. In „Zukunftsansichten mit ‚kommunaler Intelligenz‘ – Glückliches Sönnebüll“ widmet er sich der Frage, was das Leben in einem kleinen, überschaubaren Dorf lebenswert macht. Dieser Beitrag weist weit über Sönnebüll hinaus. Eine Frage bleibt allerdings offen: Warum werden die Einwohner Sönnebülls von Nachbarn gelegentlich mit dem Namen „Sünnepüter“ geschmäht?

Peter Nissen

Heile Welt in der Geschichte der Friedrich-Paulsen-Schule, Niebüll?

Rund hundert Jahre nach dem deutsch-dänischen Abstimmungskampf hat sich der rührige Niebüller Geschichtsverein eines verdrängten Themas angenommen:

Wolfgang Raloff: Die Friedrich-Paulsen-Schule. Historische Betrachtungen zum 100jährigen Jubiläum der Höheren Schule in Niebüll. Herausgegeben vom Verein für Niebüllers Geschichte, 208 S., 20,00 €, Niebüll 2022. Erhältlich in der Stadtbücherei Niebüll.

Der Verfasser beginnt im 16. Jahrhundert mit den ersten Schulen in Niebüll und Deezbüll und der Errichtung einer privaten Realschule 1878, der „Wilhelmsschule“, einer Vorläuferin des heutigen Gymnasiums. Dessen Baugeschichte im Zeichen der Abtretung Nordschleswigs wird ausführlich behandelt, wobei es verwundert, wie mühelos die Baukosten von 10 Millionen Mark (!) angesichts des verlorenen Weltkrieges, der Inflation und der Reparationslasten für diesen Prachtbau aufgebracht werden konnten.

Die Namensgebung ruft Fragen auf: Der aus Langenhorn stammende Pädagogik-Professor Friedrich Paulsen (1846–1908) sei „der treue, schlichte Sohn seiner Heimat“ gewesen, hieß es bei der Einweihung des Schulgebäudes 1925 und weiter: „Er hielt fest an seiner friesischen Muttersprache.“ (S. 152) Das alles kommentiert Raloff mit keinem Wort, als wisse man es heute nicht besser – dabei stammt das erste vernichtende Urteil über den Wert der friesischen Sprache von Paulsen! In seinen 1909 gedruckten Jugenderinnerungen und in der rund 100 Jahre später vom *Nordfriisk Instituut* erstmals vollständig veröffentlichten Autobiographie schreibt Paulsen: „die frie-

sische Sprache ist wirklich eine arme Sprache“ und ihr baldiges Aussterben halte er für keinen großen Verlust (Friedrich Paulsen: Aus meinem Leben, Bräist/Bredstedt [2008], S. 34). Seinen *eigenen* Wert muss Paulsen jedoch voll und ganz erkannt haben, anders ist jene selbstverfasste und selbstgefällige Gedenkinschrift nicht zu erklären, an der Niebülls Gymnasiasten jahrzehntelang in den Pausen vorbeigeschleust wurden. Es war eine lange Inschrift, die begann „Der Wahrheit und der gesamten Vernunft Freund ...“ (vgl. NORDFRIESLAND 115, S. 18). Längst hat man diese Inschrift übermalt – und das war recht!



Die in den Treppenhäusern der Friedrich-Paulsen-Schule angebrachten Gipsabgüsse klassischer Figurengruppen werden ausführlich interpretiert, die hier in unmittelbarer Nähe acht Jahre nach dem Ende des sogenannten „Dritten Reiches“ angebrachte „Ehrentafel“ der gefallenen Lehrer und Schüler aber nicht. Dabei hätte deren Sinnspruch „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“ gewiss einer Deutung bedurft – nach zwei verlorenen Angriffskriegen und angesichts der Not und des Elends in deren Gefolge (vgl. NORDFRIESLAND 116, S. 22–23).

Damaliger Schriftwechsel und die Einweihungsreden zum Schulneubau sind stark von deutsch-nationalem Pathos geprägt. Sie hätten nicht kommentarlos in dieses

Werk übernommen werden sollen. Ein Hinweis darauf, wohin später alles geführt hat, hätte nicht fehlen dürfen.

Folgende Punkte hätten ebenfalls näher erläutert werden sollen: Der Einsatz von Rektor Alwin Lensch für den Bau dieser Oberschule wird lobend erwähnt – nicht aber die anschließende schäbige Behandlung Lensch's durch seine NS-Landsleute. Gleiches gilt der Aufzählung des Lehrkörpers mit Schulleiter Dr. Unterhorst und dessen Vertreibung aus dem Amt durch Südtonderaner Nazis – und der Tatsache, dass die Friedrich-Paulsen-Schule unter dessen Nachfolger fast zu einer Kaderschmiede der NSDAP verkam. Dass der Architekt dieser Schule 1944 in ein KZ verschleppt wurde, findet im vorliegenden Buch keine nähere Erläuterung. Als sei alles heile Welt gewesen!

Lobenswert sind die vielen Abbildungen zu den Vorgänger-Schulen und dem Lehrer-Seminar. Dieser blinde Fleck in der Überlieferung unserer Region ist vorbildlich sichtbar gemacht worden. Der Autor plant offenbar zur 100-Jahrfeier der FPS 2025 eine ausführliche Schulchronik. Möge es ihm vergönnt sein, dieses Vorhaben umzusetzen. *Sönrich Volquardsen*

Hinweis

Ralf Brodersen: In froher Runde. Eine Sammlung traditioneller Führer Gesellschaftslieder. 63 S., o. O. u. J. [2022]. Kostenlos zu erhalten bei Ralf Brodersen, Süderende/Föhr.

Bisher fehlte eine kleine handliche Zusammenstellung der Lieder auf Deutsch und Friesisch, die traditionell auf Föhr bei Festen und in Gesellschaft gesungen werden. Ralf Brodersen hat sie nun geliefert und auch gleich die Finanzierung des Drucks durch Führer Firmen organisiert. Jetzt werden viele Führer mehr als nur die erste Strophe der Lieder mitsingen können. *Red.*

Welche Verkehrsprojekte setzen sich durch?

Der Politologe Martin Probst untersucht in seiner Dissertation die politischen Prozesse und Rahmenbedingungen im Zusammenhang mit großen Infrastrukturprojekten am Beispiel des Flughafens Hamburg-Kaltenkirchen. Ihn interessiert dabei die Frage, warum einzelne Verkehrsinfrastrukturen realisiert werden, andere hingegen nicht. Für die Verkehrspolitik Nordfrieslands in Geschichte und Gegenwart kann man sich hier Erklärungsmuster ansehen:

Martin Probst: Politikunternehmer und Verkehrsprojekte. Der Flughafen Hamburg-Kaltenkirchen. 348 S., 38,00 €, Wachholtz, Kiel 2020.



Die beengte Situation des bestehenden Hamburger Flughafens Fuhlsbüttel (jetzt Helmut-Schmidt-Flughafen) setzte dem absehbaren Wachstumsbedarf im Flugverkehr klare Grenzen und führte früh zu einer Suche nach alternativen Standorten im Hamburger Umland. Die Idee für einen Großflughafen als gemeinsames Projekt der Länder Hamburg und Schleswig-Holstein reicht somit in die 1950er Jahre zurück.

Um die politischen Entscheidungsprozesse zu analysieren bedient sich Probst des von John W. Kingdon entwickelten Multiple-Streams-Frameworks (MSF), der auf den

ebenfalls aus den USA stammenden Policy-Ansatzes (Politikfeldanalyse) in der Politikwissenschaft aufbaut. Die Politikfeldanalyse unterteilt den Politikzyklus in folgende Phasen: Problemdefinition, Agenda Setting (politische Tagesordnung), Politikdurchführung oder auch Politikformulierung, Implementation (Rechtssetzung), Evaluation.

Der MSF setzt bei der Phase des Agenda Settings an und versucht zu erklären, warum manche Themen es auf die politische Tagesordnung schaffen und zu Entscheidungen führen und warum dies bei anderen nicht der Fall ist.

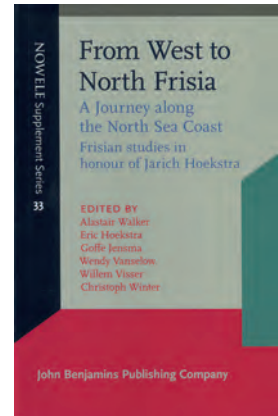
Der Ansatz geht von drei voneinander unabhängigen politischen Strömen aus:

- Problem-Strom
 - Strom der Entscheidungsprozesse
 - Strom der Lösungsvorschläge
- Diese Ströme werden von „Politikunternehmern“ durch ein „Zeitfenster“ verbunden, um so ein Thema auf die politische Agenda bringen zu können.

Probst kommt im Fall Flughafen Hamburg-Kaltenkirchen zum Ergebnis, dass die fehlende Beharrlichkeit (Persistenz) der relevanten „Politikunternehmer“ in Verbindung mit Mängeln beim Wissen und dem Planungsprozess letztlich zur Nicht-Entscheidung führten und somit für das Scheitern des Projektes verantwortlich sind. Die Rolle der Politikunternehmer wird von Probst hervorgehoben. Er identifiziert den Hamburger Senat als partiellen „Gegenunternehmer“ zum Projekt, konstatiert aber auch auf der anderen Seite, dass seitens Schleswig-Holsteins die „Politikunternehmer“ es an Initiative haben mangeln lassen. Diese aktorsorientierte Erklärung wird von ihm als plausibler für das politische Ergebnis angesehen als der mehr institutionelle Ansatz der horizontalen Politikverflechtung von F.W. Scharpf. Der Autor schließt sein Werk mit einigen Anregungen für die Weiterentwicklung des MSF-Ansatzes ab.

Thede Boysen

Festschrift für Jarich Hoekstra



Alastair Walker, Eric Hoekstra, Goffe Jensma, Wendy Vanselow, Willem Visser und Christoph Winter (Hrsg.): From West to North Frisia: A Journey along the North Sea Coast. Frisian studies in honour of Jarich Hoekstra. 476 S., 105,00 €, Benjamins, Amsterdam/Philadelphia 2022.

Die Festschrift zum Ruhestand und zugleich dem 66. Geburtstag von Jarich Hoekstra, dem bisherigen Friesisch-Professor in Kiel, enthält 25 Beiträge, überwiegend auf Deutsch und Englisch. Ein großes Team fungierte als Herausgeber.

Zum Nordfriesischen ist viel enthalten: Der inzwischen verstorbene Nils Århammar lieferte noch einen Aufsatz zum Friesischen von Föhr und Amrum, Franziska Böhmer über ein Gedicht Jens Mungards, Mareike Böhmer über Christian Johansen, Volkert Faltings zur friesischen Etymologie, Jürg Fleischer zum Verb *fiinj/fu*, Hauken Heyen zu digitaler Kommunikation, Nils Langer zu Standardisierung, Claas Riecken zu den Anfängen der Nordfriesischen Wörterbuchstelle, Christoph G. Schmidt über die Melodie der altföhringer Ballade, Wendy Vanselow zu Amrumer Dramenliteratur und Alastair Walker über Kinder- und Jugendliteratur. *Red.*

Reaktionen

Brief aus Westfriesland

Ein Teilnehmer des Friesentreffens auf Helgoland 2022, Piter Dykstra aus Mitselwier im niederländischen Fryslân, schrieb uns kurz vor Redaktionsschluss einen Brief, den wir hier bearbeitet wiedergeben:

Helgoländer Friesisch ohne Zukunft?

Auf einem politischen Forum des diesjährigen Friesentreffens auf Helgoland wurde diskutiert, wie der Rückgang des Friesischen umgedreht werden könne. Seit drei Jahren gibt es beispielsweise keinen Friesisch-Schulunterricht mehr auf Helgoland und in Nordfriesland hat sich die Anzahl der Schülerinnen und Schüler, die Friesischunterricht erhalten, halbiert. Der Sprachwissenschaftler Henk Wolf

machte deutlich, dass Minderheitensprachen nur dann eine Chance hätten, wenn sie in irgendeiner Weise Privilegien gegenüber der vorherrschenden Sprache vorweisen könnten. Das Publikum im Saal war begeistert, doch unser Gastgeber, der Helgoländer Bürgermeister Jörg Singer, hielt dagegen. Auf seiner Insel müssten 34 Nationalitäten miteinander auskommen, weshalb es völlig unrealistisch sei, dass die Helgoländer Kinder nun auch noch Helgoländer Friesisch (*Halunder*) in der Schule lernen sollten. Es wurde sehr still im Saal und auch Henk Wolf war sprachlos.

Es erschließt sich mir nicht, warum die angestammte Bevölkerung der Insel ihre eigene Sprache aufgeben sollte – nur weil es 33 andere Nationalitäten dann einfacher hätten? Dabei handelt es sich bei den meisten von ihnen vermutlich um Saisonkräfte, die nur wenige Monate auf der Insel sind. Am nächsten Tag wurde Bürgermeister Singer in einem Interview mit Onno Falkena von *Omrop Fryslân* noch deutlicher: Helgoländer Friesisch werde nur noch von etwa 120 Menschen gesprochen, die nahezu

alle über 75 Jahre alt seien, behauptete Singer. Auf die Frage, ob er sich nicht Sorgen mache, dass das Helgoländer Friesisch aussterben könne, antwortete Singer, dass er *sicher* sei, dass es aussterbe. Doch Sorgen darum machen muss er sich meiner Meinung nach sehr wohl, denn Friesisch gehört auch auf Helgoland zu den geschützten Minderheitensprachen, für die Deutschland europäische Vertragswerke unterzeichnet hat. Der deutsche Staat und seine Organe, zu denen auch Singer gehört, sind verpflichtet, sich um das Helgoländer Friesisch zu sorgen.

Singers Sprecherzahlen des Helgoländer Friesisch von 120 möchte ich anzweifeln, weil ich glaube, dass es weit mehr sind. Außerdem gibt es durchaus Menschen weit unter 75 Jahren, die *Halunder* sprechen. Auf Helgoland scheint es für viele nur um wirtschaftlichen Profit zu gehen, um eine Art Manhattan auf dem roten Felsen, umgeben von Offshore-Windkraftanlagen.

(aus dem Westfriesischen übersetzt, gekürzt und zusammengefasst von der Redaktion)



Foto: Christoph G. Schmidt, NFI

Politische Diskussion in der James-Krüß-Schule. V.l.: Stefan Gaidies, Stefan Seidler, Denise Loop, Jörg Singer, Ilse Johanna Christiansen, Henk Wolf, Gösta Nissen, Arno Ulrichs

Tut leest

Sechs von 13 Punkten erhält die nordfriesische Sagengestalt Ekke Nekkepenn (unten im Bild) als Schrecklevel in der Monster-Übersicht eines Halloween- und Horror-Magazins. „Monster der Welt“ beschreibt Schreckensgestalten von allen Kontinenten, geht auf ihre Hintergrundgeschichte, Aussehen, Taktik und Opfervorlieben ein. Damit die Lesenden dem nicht hilflos ausgeliefert sind, gibt die Enzyklopädie außerdem Tipps zur Abwehr der Monster. So ist Ekke Nekkepenn an Land vor allem für Frauen gefährlich, die seinen Namen nicht kennen, verteilt aber Goldgeschenke. Auf See dagegen sind alle verloren. Zusammen mit dem australischen *Yara-ma-ya-who*, der Menschen verschlingt und lebendig wieder ausspuckt, verleihen die Verfasser des Magazins Ekke Nekkepenn zudem die Auszeichnung des Wesens mit dem klangvollsten Namen. Zu finden unter:

<https://www.halloween.de/geschichte-hintergrund/monster-der-welt>

Franziska Böhmer



Ekke Nekkepenn wie er lebt und lebt.

Nordfriesland

Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut

Redaktion:

Peter Nissen, Fiete Pingel,
Claas Riecken, Christoph G. Schmidt
Schlusskorrektur: Franziska Böhmer

Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,

D-25821 Bräist/Bredstedt, NF

Tel. 04671/6012-0,

Fax 04671/6012-30,

E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de

Internet: www.nordfriiskinstituut.eu

Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,

D-25813 Hüssem/Husum, NF

Preis je Nummer 4,00 Euro

Jahresabonnement

(4 Nummern) 16,00 Euro

Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:

Nord-Ostsee Sparkasse

BIC: NOLADE21NOS

IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37

VR Bank Nord eG

BIC: GENODEF1BDS

IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

NORDFRIESLAND ist ein Forum freier Meinungsäußerung; alle Beiträge geben die persönliche Meinung ihrer Verfasserinnen und Verfasser wieder. Wiedergabe in jeglicher Form nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte etc. wird keine Gewähr übernommen.

ISSN 0029-1196



Neu im Nordfriisk Instituut



Die Kalendernotizen des Husumer Pastors Peter Danckwerth (1611-1652)

hrsg. und kommentiert
durch Detlev Kraack

Reihe Studien und Materialien 36
288 Seiten

ISBN 978-3-88007-437-8

EUR 19,80

Während der Jahre 1611-1652 hat der Husumer Geistliche Peter Danckwerth seinem Kalender anvertraut, was er dienstlich wie privat an Freud und Leid erlebte. Von der hohen Politik bis zu alltäglichen Nöten der Menschen in Husum und Umgebung, vom Deichbau über Wirren des Dreißigjährigen Krieges bis zu verheerenden Sturmfluten findet man in seinen Notizen vieles, was ansonsten nirgends nachzulesen ist; sie bieten packende, tiefe und bisweilen ungewohnte Einblicke in die Lebenswirklichkeit des 17. Jahrhunderts.

Der Historiker Detlev Kraack hat den Text in enger Anlehnung an die handschriftliche Vorlage transkribiert und kommentiert, eine Einleitung bietet Hintergrundinformationen und ordnet die Aufzeichnungen in ihren historischen Kontext ein. Ausführliche Register zu den erwähnten Orten, Personen und Sachen runden die Edition ab. Beigefügt wurde zudem eine vollständige Ablichtung der Handschrift im Originalformat.



A male performer with a grey cap and glasses is singing into a microphone and playing a guitar on stage. The background is dark with red and blue stage lighting.



Auf diese Weise leisten wir unseren Beitrag zu mehr Lebensqualität, Vielfalt und Freude in unserer Heimat – jetzt erst recht.

